Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 19. Januar 1935 Nummer 2

Inhalt

Die Menge der Ungläubigen . . . . . Martin Rade
Vertrauen und Verzichten . . . . . Hermann Mulert
Welche Botschaft erwartet man heute von der Kirche? Herm. Wagner
Rosenberg und wir . . . . . Johannes Kübel
Elsass-Lothringens evangelische Kirche . . . . . Johannes Ficker
Trost im Kirchenstreit . . . . .
Liturgie und Volk . . . . . Ulrich Leupold
Pfarrer und Arzt . . . . . Martin Rade
Vom Eid . . . . . Hermann Mulert
Der blosse Bios . . . . . Walter Scheidt
Zwischen Blut und Geist . . . . . Otto Hubele

Blick in die Welt
Aus Zeitschriften

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — Schriftleitung: Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — Verlag: Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 IV. Vj. 34 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

„Die Christliche Welt

die beste und gebildetste aller religiösen Zeitschriften im evangelischen Bereich, unentbehrlich für den, der sich objektiv, umfassend und dennoch tief innerlich über die religiösen Entwicklungen und Gedanken unserer Tage orientieren will." Neckar-Zeitung, Heilbronn

Aus der Verlagsarbeit des Jahres 1934 — Bücher die Beachtung fanden

Bibelwissenschaft

Die Wunderüberlieferung der Synoptiker in ihrem Verhältnis zur Wortüberlieferung
Von Lic. Otto Perels, Pastor in Rehfelde
VIII und 108 Seiten. Broschiert RM. 6.—

Die Priesterschrift im Hexateuch
Literarisch untersucht und theologisch gewertet. Von Gerhard v. Rad, Lic. theol. Professor in Jena
IV und 246 Seiten. — Broschiert RM. 15.—

Die Verkündigung vom leidenden Gottesknecht
Aus Js. 53 in der griechischen Bibel. Von Karl Fr. Euler, Gießen
VII und 148 Seiten. Broschiert RM. 9.—

Die Paulinische Anthropologie
Von Dr. W. Gutbrod — VIII und 255 Seiten. RM. 12.—

Kirchengeschichte

Ecclesia Spiritualis
Kirchenidee und Geschichtstheologie der französischen Reformation. Von Lic. Dr. Ernst Benz, Halle
XII und 431 Seiten. RM. 21.— in Ganzleinen

Die Anthropologie Augustins
Von Dr. Erich Dinkler — XI und 288 Seiten. RM. 18.—

Prädestination, Sünde und Freiheit bei Gregor von Rimini
Von Lic. theol. Martin Schuler
IX und 195 Seiten. Broschiert RM. 12.—

Baugeschichte der Abtei Neresheim
Von Dr. phil. Paulus Weißenberger
Mit 106 Abbildungen. VI und 268 Seiten. RM. 20.—

Kirchliche und religiöse Gegenwartsfragen

Religiöse Volkskunde
mit zahlreichen und vielfach noch unveröffentlichten Bildern. Von Professor Dr. Max Rumpf, Nürnberg
In künstlerischem Ganzleinenband RM. 12.—

Der lebendige Christus
Die theologische Bedeutung der Auferstehung und Erhöhung Christi. Von Dr. Ewald Burger, Tübingen
XVI und 289 Seiten. Broschiert RM. 9.—

Apostolat und Predigtamt
Ein Beitrag zur neutestamentlichen Grundlegung einer Lehre vom Amt der Kirche. Von Lic. Karl Heinrich Rengstorff, Privatdozent an der Universität Tübingen. — 1934. 85 Seiten. RM 2.70

Ein theologischer Briefwechsel
Von Karl Barth und Gerhard Kittel. — 40 Seiten. RM. —.75

Die Judenfrage
Von Gerhard Kittel. — 3. Auflage. 134 Seiten. RM. 1.20
Die Ausgabe enthält auch Kittels Antwort auf Martin Bubers „Offenen Brief" in den theologischen Blättern. Das beste Buch über die Judenfrage.

Völkische Reformation
Ein Wegweiser zu christdeutscher Einheit. Von Georg Schneider, Pfarrer in Stuttgart. — 171 Seiten. RM. 2.80

„Ich aber sage Euch"
Christusworte für unsere Zeit. Ein Beitrag zum geistigen Austausch zwischen neutestamentlichem Christentum, nationalsozialistischer Weltanschauung und Kirche. Von Lic. Dr. Lydia Schmidt. — 74 Seiten. RM. 1.50

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 2 — Gotha, 19. Januar 1935 — 49. Jahrgang

Inhalt: Die Menge der Ungläubigen [Sp. 49] — Vertrauen und Verzichten [Sp. 51] — Nach dem Feste der Erscheinung [Sp. 53] — Der Zwölfjährige im Tempel [Sp. 53] — Welche Botschaft erwartet man heute von der Kirche? [Sp. 53] — Rosenberg und wir [Sp. 56] — Elsaß-Lothringens evangelische Kirche [Sp. 58] — Aus Zeitschriften [Sp. 64] — Trost im Kirchenstreit [Sp. 64] — Liturgie und Volk [Sp. 65] — Pfarrer und Arzt [Sp. 71] — Vom Eid [Sp. 75] — Blick in die Welt [Sp. 78] — Der bloße Bios [Sp. 83] — Zwischen Blut und Geist [Sp. 85] — Bücher und Schriften: Meister Eckhart (Seeberg); Praktische Theologie (Bülck); Sein Weihnachtsabend und andere Weihnachtsgeschichten (Oeser); Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo (Wittig); Isländerbuch (Bonus); Hindenburg als Christ (Irmer); Hochzeits-Erinnerungen (Schneller); Das Licht der Welt (Köberle); Der Kampf gegen die erste russische Revolution (Gerassimoff); Natur und Gnade (Brunner); Fr. Natorps Grundlagen künstlerischer Erziehung [Sp. 88] — Chronik [Sp. 91] — Verschiedenes: Albert Schweitzer; Deutsche Evangelische Kirche; Konfessionslose in Deutschland; Zweite theologische Sommerschule des Weltbundes für freies Christentum und religiöse Freiheit; Kremers; Die Abstimmung an der Saar [Sp. 95] — Anzeigen.

Die Menge der Ungläubigen

Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding. 2. Thess. 3, 2

In der Apostelgeschichte ist wiederholt von einer „Menge der Gläubigen" die Rede. Wie groß war wohl diese Menge? Auch nur im Vergleich mit den vielen Menschen, die in der Stadt wohnten? Geschweige mit den andern allen in dem damals bekannten Erdkreis und auf der noch unbekannten Erdkugel sonst? Auf alle Fälle ist's ihnen doch damals wie eine große Menge vorgekommen. Vgl. Apostelgeschichte 4, 32; 5, 14; 6, 2 und 5; 14, 1; 15, 30; 17, 4; 21, 22. Dem Paulus wurde es schon zu eng vor den vielen Bekehrten in Kleinasien und in Griechenland; drum drängte es ihn nach Rom und nach Spanien: Röm. 15, 23 f., 28.

Heute gibt es 700 Millionen Christen unter fast 2000 Millionen Erdbewohnern überhaupt. Sind das nicht Christen eine ganze Menge? — Dennoch: 700 Millionen von 2000 bleiben 1300. Ist das nicht eine viel größere Menge Ungläubige?

Und nun gibt es noch eine ganz andre Art Rechnung. Ein ruhiger, reifer Beobachter aus unsern Tagen urteilt so:

> Für wie Wenige, die sich kirchlich taufen, trauen, beerdigen lassen, ist Gott die Tatsache der Tatsachen! Insbesondere hat der Protestantismus [rund 200 Millionen] den wirtschaftlichen und politischen Alltag nicht mehr erreicht. Die Mehrzahl der sich evangelisch nennenden Christen lebt im eigengesetzlichen Schicksalsraum ohne Beziehung zur Kirche ... Gottesglaube und mit ihm Kirche und Gemeinde spielen [in der Literatur] eine verschwindende Rolle und gelten als weltfremde Berufsangelegenheiten der Theologen und Pfarrer ...[1])

Genau so konnte man es, als ich zum Bewußtsein erwachte, vor sechzig Jahren lesen. Damals hielt Johann Most seine Brandreden und die Berliner „Nationalzeitung" schrieb zur Begrüßung des Zivilstandsgesetzes 1875 triumphierend: nun könne man außerhalb des Schattens der Kirche leben.[2])

Geht man zurück in der Kirchengeschichte bis zum Beginn, so findet sich neben der Freude an der Menge der Gläubigen die Klage über die Menge der Ungläubigen. Sie gründete sich teils auf Verstöße wider Sitte und Kultus, teils auf die Wahrnehmung, daß hinter aufrechterhaltenen Formen oft der Inhalt fehlt. Zeugnisse dafür schon im Neuen Testament.

Eine ganz andere Verteilung der Gewichte scheint stattzufinden, wo man „Glauben" auch außerhalb der Kirchen, ja außerhalb des Christentums anerkennt. Ketzer und Heiden werden Gläubige, ja die wahrhaft Gläubigen. Aber wohin und wie weit man auch den Bereich des Glaubens erweitert, stellt sich wieder derselbe Zweifel, dieselbe Kritik ein: zu dem offenen Unglauben gesellt sich Unglaube, der sich unter Schein und Heuchelei entpuppt, und was bleibt, ist: die Menge der Ungläubigen.[3]) Das macht Manchem zu schaffen.

„Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding." Das Wort, das Luther dort verdeutscht hat mit „Glaube", kann man auch übersetzen „Treue". „Treue" haben auch neuere Uebersetzer heute an dieser Stelle vorgezogen. Aber was wird dadurch besser? Eine Bestätigung bleibt der Spruch, daß Glaube und Treue, Glaube an Gott, Treue zu Gott etwas Seltenes sind auf Erden und die Menge auf Seiten des Unglaubens steht.

Ein wenig tröstlicher Spruch also. Aber wenn er wahr wäre?

So wäre das zunächst Gottes Sache. Er wird wissen, wie er mit dem Unglauben fertig werden soll. Er allein sieht den Menschen ins Herz. Wenn wir auf Jesus achten, der das von seinem Vater hatte, daß er auch in den Herzen las (Luk. 9, 47), so findet er Glauben,

[1]) G. v. Schulze-Gaevernitz, Zur Wiedergeburt des Abendlandes, S. 6 f.

[2]) Ein früher viel zitiertes Wort. Ich habe mich einst vergeblich bemüht, aufzufinden, wann und in welchem Zusammenhang es gesagt wurde.

[3]) „Der Glaube an das Unsichtbare ist schwer und selten geworden wie noch nie" — lesen wir soeben in einer jüdischen religiösen Zeitschrift.

wo Andre Unglauben, und Unglauben, wo Andre Glauben sahen. Es wird gut sein, daß wir das letzte Urteil darüber, ob Andre glauben, Gott überlassen.

Es ist aber der Glaube nicht ein so fremdes Ding, daß man nicht selber eine Gewißheit davon erlangen könne, ob man ihn habe. Und wenn es nur in der Form wäre: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ (Mark. 9, 24.) Von diesem Spruch ein andermal.

Sodann ist es kein Unglück, zur Minderheit zu gehören. Ist Glaube Treue, so zwingt er zum Zusammenschluß. Man kann nicht Gott haben ohne den Nächsten. So entsteht und besteht sinnvoll „Kirche“, d. i. Elite.[4]) Von dem reinen Individualismus, hart gesagt Solipsismus, des extremen Mystikers, der nichts weiter weiß, als Gott und seine Seele (schließlich den bloß immanenten Gott) kann man nicht sagen, daß er Glauben habe. Gedanken, Empfindungen, Schauungen wohl, aber nicht Glauben. Darum, es ist in der religiösen Sphäre nicht gut, daß der Mensch allein sei; „wo Zwei oder Drei versammelt sind“ in Seinem Namen, da ist Er am liebsten. Und so kämpft freilich auch der Glaube allzeit wider den Unglauben des Nächsten. Er sagt niemals: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Es geht von ihm eine Kraft aus auf Andere, bis zur Gabe der Stellvertretung.[5]) Er ist ein Segen auch für seine Umwelt. So hat er ein Reich, das größer ist als die Zahl seiner Bekenner; man kommt mit der Statistik nicht aus. Wer seines Wesens gewiß werden will, muß tief hinein in die Menschenseelen, mit Augen, die schon das Fünklein wahrnehmen, und muß zugleich weiten Horizont haben.

Glaube und Unglaube — ein unerschöpfliches Thema.

Glaube gedeiht unter allen Lebensumständen; unter Druck vielleicht am besten. Bis zum Märtyrertode.

Glaube ist Gehorsam, ja, aber freier. Der Gehorsam der Treue. Er gedeiht nur in der Freiheit.

Darum sollen die, die ihn haben, ihn Andern nicht künstlich schwer machen. Tun sie das, so muß man zweifeln, ob sie ihn haben.

Aber man kann den Glauben auch nicht Jedermann leicht machen. Gute Ware darf man nicht verschleudern.

R

Vertrauen und Verzichten

Luther spricht meist nicht von Religion, auch nicht von Christentum, sondern von Glaube (bisweilen von Frömmigkeit). Er hat uns gelehrt, daß das Wesentliche in der Religion Glaube ist, und das Wesentliche im Glauben Vertrauen.

Aber daneben muß etwas anderes den Christen stets neu eingeprägt werden. Vertrauen ist irgendwie Optimismus; solcher Glaube kann daher als Erzeugnis des Wünschens, des Lebenswillens, der Selbstsucht hingestellt werden. Das ist der Hauptgedanke in Ludwig Feuerbachs Kritik aller Religion. Feuerbach hat aber zum guten Teil unrecht. Erstens kann man, wenn er den Glauben als selbstsüchtige, interessierte Denkweise hinstellt, die Gegenfrage aufwerfen, ob denn der Unglaube wirklich immer eine uninteressierte, selbstlose Denkweise ist, ob nicht oft die Meinung, es sei kein Gott, erwachsen ist aus dem Wunsch, es solle keinen geben, aus dem Verlangen, daß keine Macht sittlicher Ordnung über uns stehe. Zweitens versagt in vielen Fällen die Erklärung der Religion aus Selbstsucht; sie versagt dort, wo der Fromme in selbstverleugnender Hingabe den Brüdern und Schwestern dient. Es mag zwar mancherlei Verzicht geben, bei dem man auf höheren Gewinn hofft; aber es gibt auch Verzicht aus reiner Liebe, aus demütigem Gehorsam gegen das Schicksal oder, religiös gesprochen, gegen Gottes Willen. Und das muß, wenn wir gewöhnt sind, Christentum gleich Glaube und Glaube gleich Vertrauen zu setzen, heute betont werden: christlicher Sinn besteht nicht bloß in Vertrauen, sondern daneben, ja zuerst im Verzicht.

Verzicht zunächst darauf, daß man, wie es dem natürlichen Menschen selbstverständlich ist, der Erste sein will. Nietzsche fragte: „Wenn es Götter gäbe, wie ertrüge ich es, kein Gott zu sein?“ Demgegenüber bedeutet einen Gott haben Verzicht auf den Stolz, der sich ins Uebermenschliche, ins Metaphysische, erhebt. Ob harte Erfahrungen oder Gerechtigkeit, Bescheidenheit, Hingabe solchen Verzicht bewirken, in jedem Falle ist aller echte Gottesglaube Demut, Ehrfurcht; daß solche Demut vor Gott sich verbinden kann mit sehr aufrechter Festigkeit gegenüber Menschen, auch den Mächtigsten dieser Erde, bleibt vorbehalten. „Einen Gott haben“ ist aber ein stets bedenklicher Ausdruck, weil er so klingt, als wären wir dabei die Aktiven, die Bestimmenden, die Herren, während wir Gott als unseren Herrn ehren, uns in seine Hand gegeben fühlen. Einen Herrn haben heißt ihm dienen. Wir dienen Gott, indem wir unserer Selbstsucht entsagen, nicht bloß auf jenen Stolz verzichten, sondern auch auf viele Güter; wir verzichten auf sie, um schlicht unsre Pflicht zu tun.

Daß dann aus solchem Tun dennoch höchstes Glück fließen kann, mehr als das, was man sonst Glück nennt, ist von unzähligen Christen bezeugt worden. Und Niemand kann dem atheistischen Religionskritiker wehren, zu sagen: „Aha, hier zeigt sich doch der Eudämonismus, der in allem Gottesglauben steckt. Die Seligkeit, die ihr schließlich darin findet, werdet ihr — vielleicht halb unbewußt — schon darin gesucht haben.“ Verhindern kann solche Rede Niemand; wer aber echte Selbstverleugnung kennt, wird ruhig antworten: Das Glück, das in ihr liegt oder aus ihr fließt, ist von sehr anderer Art, als das vom selbstsüchtigen Menschen gesuchte. Dieses Glück und jene Seligkeit zusammenzuwerfen, hat ebensowenig Sinn, wie zu sagen: Wärme und Kälte gehören zusammen, denn beide sind Temperaturen.

Nein, es bleibt dabei: echte Frömmigkeit, wahrer Glaube ist, sofern Verzicht, etwas der Selbstsucht tief Entgegengesetztes. Aber sollen, können wir, wenn aus ihr doch wieder Glück, Seligkeit erwächst, etwas andres tun, als uns fröhlich darüber wundern, uns dankbar daran freuen? In der Bergpredigt steht, daß denen, die zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, „solches alles zufallen“ wird, genug der irdischen Glücksgüter zufallen wird. Im lateinischen Text heißt's noch drastischer: et cetera adiicientur vobis; das Uebrige wird euch zugeworfen werden, nachgeworfen werden, wie das Geringe dem, der die Hauptsache besitzt. Darum: der rechte Christ verzichtet, seinem Gott vertrauend, auf allerlei Glück. Wie viel Freude ihm eben aus diesem Verzicht erwachsen wird, stellt er still Gott anheim.

M

[4]) Vgl. meine Glaubenslehre, Kap. 10, S. 45: „Ekklesia und Elite (Ekloge Röm. 11, 7) sind Synonyma.“

[5]) Ebenda Kap. 87, S. 248.

Nach dem Feste der Erscheinung

Verhüllt, Herr Christ, war deine Herrlichkeit;
Nie kann, was göttlich, prunken oder scheinen.
Nur manchmal brach durchs arme Pilgerkleid
Ein Strahl hindurch, und staunend sahn's die Deinen.

Der Zwölfjährige im Tempel

Ein Knabe zieht von Nazareth hinaus
Aus Vaters Haus in *seines* Vaters Haus.
Von innrem Licht erglänzt sein Angesicht:
„Versteht ihr nicht?" — Nein, sie verstanden's nicht.

J H

Welche Botschaft erwartet man heute von der Kirche?

(Zum Thema: Volk und Kirche)

Immer wieder habe ich mir die Frage vorgelegt, was zu geschehen habe, damit in entkirchlichten Landgemeinden[1]) der innere Einfluß der Kirche wieder wächst, daß ihr Dienst wieder mehr begehrt und als unentbehrliche Hilfe empfunden und erlebt wird. Ausgehend von der Ueberzeugung, daß die Kirche nur ihr Eigenstes zu bringen hat, kann man sich in Schrift und Bekenntnis der Väter versenken, um die dort enthaltene Botschaft und geistliche Ueberlieferung nur um so tiefer zu erfassen und den Menschen unserer Zeit darzubieten, in der Hoffnung und Erwartung, daß sie auch den Menschen von heute ebenso zum Heil wird wie vergangenen Generationen. Aber wenn ich immer wieder sehe, wie wenig die Menschen unserer Gemeinden eigentlich zunächst einmal selbst mit der Bibel, ja auch mit großen Teilen des Gesangbuches anzufangen wissen, wie sehr sie sich von dieser Gedankenwelt und Redeweise, auch von den in Schrift und Bekenntnis enthaltenen Fragestellungen, auf die dort eine Antwort gegeben wird, entfernt haben, dann erscheint mir zunächst ein anderer Weg notwendig und richtiger zu sein. Es gilt zu untersuchen, *wo denn eigentlich die Nöte und Fragen der Menschen von heute*, und zwar gerade hier auf unseren Dörfern, liegen. Was sie innerlich beschäftigt und bewegt, worauf sie eine Antwort von der Kirche und wofür sie eine Hilfe in ihrer Not erwarten. Und man wird auch darauf zu achten haben, *was gerade die innerlich Lebendigen und die Frommen im Lande von der Botschaft der Kirche aufgenommen haben, was in ihnen Wurzel geschlagen hat und zu einer Lebenskraft für sie geworden ist*. Diesen Weg bin ich in vielen ernsten Aussprachen von Mensch zu Mensch gegangen, und ich halte es für dringend erforderlich, daß wir uns zur rechten Vorbereitung auf unseren Dienst noch viel gründlicher mit diesen *Vor*fragen befassen, damit wir nicht über die Köpfe hinwegreden und gleichsam in einen luftleeren Raum hineinpredigen.

Eine durchgängige Beobachtung zeigt, daß sowohl *die eschatologische wie die christologische Frage* in ihrer überlieferten Form unsere Gemeindeglieder überhaupt nicht bewegt. Weder die Frage nach dem Kommen des Reiches Gottes, wie sie bei den Jüngern Jesu im Mittelpunkt stand, noch auch die Frage: Was muß ich tun, daß ich selig werde? oder: Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben erlange? spielt in den seelsorgerlichen Gesprächen eine Rolle. Soweit sich die Menschen mit dem Tode und was darüber hinausliegt befassen, geschieht es eigentlich nur in einer zwiefachen Weise. Die noch Lebensfähigen und Lebenskräftigen fürchten den Tod als das nach ihrer Meinung vorzeitig kommende Ende des Lebens, in dem sie gern noch länger verweilt hätten. Die Lebenssatten und ganz Alten und Kranken wünschen sich den Tod als den großen Befreier von aller Lebensmühe und Arbeit herbei. Furcht vor dem, was nachher kommen könnte, oder als Gegenstück dazu eine innige Sehnsucht nach dem Himmel, ist mir auch bei sonst kirchlichen Menschen noch nicht begegnet, oder doch höchstens als etwas mehr oder weniger *An*empfundenes.

Der Tod ist seiner Furchtbarkeit, von der in christlichen Schriften und Reden so oft gesprochen wird, *entkleidet*. Er wird als ein natürliches und unumgängliches Ende des Lebens empfunden, dem die Menschen mit einer großen Sachlichkeit und Nüchternheit entgegensehen. Wohl spielen die Gedanken vom Wiedersehen nach dem Tode noch eine gewisse Rolle, doch ist das kaum mehr als eine Art Abschiedssentimentalität. Ich möchte nicht behaupten, daß diese Haltung ein Ausdruck der Ueberzeugung sei: Mit dem Tode ist alles aus. Bis zu dieser bestimmten und abgeschlossenen These würde man nicht gehen, aber die Haltung dem Sterben und dem Tode gegenüber entspricht in unserer Landbevölkerung sicher viel mehr etwa den Anschauungen des 90. Psalmes und überhaupt denen des Alten Testamentes als denen des Neuen Testamentes.

Die alte Lehre von Jesus Christus ist wenigstens bei den Alten und bei denen, die sich zur Kirche halten, noch fester verankert. Aber man kann nicht behaupten, daß sie eine wirklich bestimmende, gestaltende Kraft hätte. Fragen, wie sie etwa die „positive" und „kritische" Theologie in ihrem leidenschaftlichen Kampf miteinander beschäftigt haben, berühren die Gemüter wenig. Ueberhaupt wird merkwürdig selten von Christus gesprochen, wenn man auch bis in die Kreise der Kirchenentfremdeten hinein der Person Jesu eine tiefe Ehrfurcht bezeugt. Aber das alte Dogma erscheint wie tot. Damit ist nicht gesagt, daß alles, was mit dem Dogma gemeint ist, nicht mehr verstanden und geglaubt würde, nur ist es in der überlieferten Form den Allermeisten schlechterdings nicht zugänglich und für sie nicht lebengestaltend.

Damit hängt denn auch zusammen, daß der Fragenkreis der *Heilslehre* nur wenig Boden im Volke hat. Weder die zentrale Lutherfrage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? noch die den Pietismus beherrschenden Fragen der Heiligung machen unseren Dorfbewohnern wirklich innere Not. Auch da, wo man den Eindruck gewinnt, daß ein echtes und tiefes inneres Leben vorhanden ist, bewegt sich die Frömmigkeit in anderen, ich möchte sagen: einfacheren Bahnen. Und bei denen, die unter den Fernstehenden um die innersten Fragen ringen, steht nicht die Frage nach dem gnädigen Gott, sondern eher die Gottesfrage überhaupt im Mittelpunkt des Nachdenkens und inneren Kampfes.

Ueber den Inhalt der kirchlichen Botschaft und insbesondere über die Predigt mit den Menschen zu sprechen, gelingt in der Regel nur selten. Wie man jedoch

[1]) Vgl. des Verfassers Aufsatz in Heft 1, Sp. 11 ff. D H

darüber denkt, das trat mir in einer Unterredung mit einem intelligenten, weit in der Welt herumgekommenen Arbeiter entgegen, dessen Aeußerungen zweifellos für viele Andere charakteristisch sein dürften. Er meinte, in der Kirche solle nicht so viel vom „Uebernatürlichen" die Rede sein, sondern es müsse alles einen Bezug auf das praktische Leben haben. Das ist mit anderen Worten die Forderung einer Wirklichkeitsreligion, die sich von allem als Theologie im engeren Sinne empfundenen Beiwerk freihält und die ewige Wahrheit und Kraft Gottes für die unmittelbare Lebensaufgabe fruchtbar macht. Wenn ich das, was die verschiedensten Menschen von der Kirche erwarten, in eine einzige, nach verschiedenen Richtungen wieder auseinanderzulegende Formel zusammenfassen will, so wäre es die Frage: Wie werde ich mit dem Leben fertig? Das heißt mit meinem persönlichen Lebensschicksal und der mir durch Amt und Beruf gestellten Aufgabe.

Von hier aus ergeben sich mir drei besondere Aufgaben. Die Menschen haben mehr oder weniger alle ein Empfinden dafür, daß das Leben nicht nur in der Großstadt, sondern auch schon hier auf dem Lande, soweit es im Wirkungsraum der Stadt und der Industrie liegt, soweit es vor allem auch von den politischen Vorgängen stark beeinflußt ist, in der ungeheuren Gefahr steht, in Zersplitterung, Zerstreuung und Oberflächlichkeit zu verarmen. Die Menschen leiden, wenn man so sagen darf, an einer Unterernährung des Herzens. In dieser Lage sollte die Kirche sozusagen das Herz der Gemeinde sein und die Kräfte des Herzens und Gemütes pflegen und stärken. Man erwartet von ihr nicht so sehr Belehrung, auch nicht Moral, sondern in erster Linie eine Weihe des Lebens. Der Ort der Kirche soll eine Stätte sein, wo Feier, Andacht und Sammlung möglich ist. Ein Raum des Friedens, wo die Seele zur Ruhe kommt und Erquickung findet. Nur wenn dies weitverbreitete Verlangen nach Sammlung, Vertiefung und Weihe vom Gottesdienst erfüllt wird, werden ihn die Menschen als etwas Lebensnotwendiges empfinden können. Die Musica Sacra kann dazu viel helfen, vor allem aber bedarf es einer sorgfältigen Vorbereitung auch der Liturgie. Es ist mir jedesmal wieder ein Geschenk, mit welcher tiefen Andacht die Gemeinde in der Regel am Gebet des Liturgen teilnimmt, wenn es aus innerstem Herzen und im Bewußtsein der heiligen Gegenwart Gottes gesprochen wird. An die Möglichkeit, daß wenigstens hier auf dem Lande die Kirche noch einmal für viel mehr Menschen als bisher wieder eine Zufluchtsstätte und eine innere Heimat werden kann, glaube ich durchaus. Vielleicht empfinden Viele, wenn nur dies geschähe, das als zu wenig, als etwas zu Menschliches; aber ich würde es doch schon als einen großen Gewinn ansehen.

In Gesprächen, zumal mit einfachen Leuten, besonders mit Frauen und Müttern, die gewöhnlich einen sehr schlichten Charakter tragen, tritt mir immer wieder entgegen, welch eine Leistungs- und Leidensfähigkeit bei ihnen vorhanden ist. Wenn sie unter den auf ihnen liegenden Lasten und Nöten nicht innerlich zerbrechen, dann liegt es sehr oft an einem ganz einfachen, aber starken Gottvertrauen. Ich denke da besonders an eine der vielen Mütter, die unsagbar Schweres durchzutragen hatte und mir erklärte: „Herr Pastor, wenn mir nicht immer wieder eine höhere Macht geholfen hätte, hätte ich es nicht ausgehalten." Die Frömmigkeit, die als wirklich lebengestaltende Macht in den Herzen wohnt, hat ihren knappsten und treffendsten Ausdruck in dem Liede: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" gefunden. Alles, was auf diesen Ton gestimmt ist, findet einen lebendigen Widerhall und wird als wirkliche Hilfe für das Leben empfunden. Auch das ist vielleicht wenig. Wenn man aber beobachtet, wieviel Treue und Tapferkeit, wieviel Demut und Tragfähigkeit, Leidens- und Opferbereitschaft, und nicht zuletzt wieviel dankbare Zufriedenheit aus solchem schlichten Gottvertrauen hervorgeht, dann muß man es als einen ganz wesentlichen Dienst der Kirche betrachten, wenn es ihr gelingt, ein Organ für die Entstehung solchen Gottvertrauens zu werden. Daß uns unser Gesangbuch, das der Landbevölkerung sicher noch vertrauter ist als die Bibel, hierzu besonders mit seinen sogenannten Kreuz- und Trostliedern eine wesentliche Hilfe leisten kann, ist bekannt. Aber im Zusammenhang mit dem, was oben über die Stellung zum Tode gesagt wurde, muß doch darauf hingewiesen werden, daß die Frömmigkeit, die in diesen Liedern ihren Ausdruck gefunden hat, oft einen zu stark passiven Zug enthält, als daß sie unseren Anforderungen ganz entsprechen könnten. Die Lieder werden dem Verlangen nach aktiver Frömmigkeit, das besonders bei Männern vorhanden ist, nicht voll gerecht.

(Ein abschließender Aufsatz: „Die Kirche und der politische Mensch" folgt.)

Kötzschau b. Corbetha Hermann Wagner

Rosenberg und wir

Man soll dem „Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts" nicht zu viel Ehre antun; wissenschaftlich steht er wirklich nicht höher als vor einem Menschenalter die „Welträtsel" Ernst Häckels. Wer spricht heute noch von denen? Aber zu ihrer Zeit waren sie in Aller Händen und haben auf die Weltanschauung unsres Volkes schlechthin verheerend eingewirkt. Täuscht nicht alles, so marschiert Rosenberg mit gleich unheimlicher Wirkung durch unser Volk. Sein „Mythus" mag wissenschaftlich noch so anfechtbar und in einigen Jahren der verdienten Vergessenheit anheimgefallen sein: im Augenblick verwüstet er die religiöse Weltanschauung unsres Volkes. Seine radikale Verwerfung des Alten Testamentes, sein grenzenloses Unverständnis gegenüber dem Apostel Paulus, seine Ausrufung des Blutmythos zum Sakrament des 20. Jahrhunderts, sein Haß gegen das Kreuz Christi als das Zeichen der Knechtseligkeit, seine Forderung, das Kruzifix aus den Gotteshäusern zu entfernen und durch einen heldenhaften Christus zu ersetzen, der die Lanze in der Hand hält, sein Verlangen, dem neuen Kultus eine Anzahl christlicher Gotteshäuser zu überweisen; dies und dergleichen mehr macht Rosenberg, trotz seiner unbestreitbar idealistischen Einstellung und persönlichen Ehrenhaftigkeit, zu einer Gefahr für die christliche Weltanschauung in unsrem Volke.

Noch mehr, als es vor 35 Jahren Häckel war. Häckel war nur Akademiker und sein Buch eine Privatarbeit. Rosenberg hat die gesamte weltanschauliche Schulung der nationalsozialistischen Partei in der Hand. Sein „Mythus" ist die weltanschauliche Dogmatik der Partei und steht neben dem „Kampf" Adolf Hitlers im Mittelpunkt ihrer gesamten Schulung. Die Schulung besteht

darin, daß bei sämtlichen kulturellen, geschichtlichen und rechtlichen Vorträgen ein grundlegender Gedanke Rosenbergs herausgegriffen, ausgebaut und den Hörern in volkstümlicher Form nahegebracht wird. Hebt diese Schulungsart bei den Fünfzehnjährigen an, wird sie durch ein paar Jahre fortgesetzt, werden die antichristlichen Gedanken Rosenbergs nach Vorschrift unter das Volk gebracht und von der Masse geglaubt — und warum sollte sie die Masse, leichtgläubig wie sie ist, nicht glauben? —, dann wiederholt sich bei uns Deutschen, wenn auch in zahmerer Form, die russische Entchristlichung und stiehlt diese weltanschauliche Schulung Gott und unsrer Kirche die Herzen des Volkes.

Die Gefährlichkeit Rosenbergs ist von der römischen Kirche klar erkannt. Das Berliner katholische Kirchenblatt gibt am 21. Oktober eine Rede wieder, die der westfälische Bischof Graf von Galen Ende September bei der Einweihung einer Kirche in Recklinghausen gehalten hat. Galen wendet sich mit aller Schärfe gegen die Propaganda des angeblich deutschgläubigen Heidentums und erklärt in bezug auf Rosenberg „Mythus": Solange man fortfahre,

ein Buch, das in radikalster Weise unter Anwendung zahlloser Entstellungen den Gottesglauben der christlichen Religion, die Achtung vor der Autorität Christi und der Kirche zu untergraben sucht, in den Schulen, in Lehrerkreisen, in Führerkursen, in Arbeitsdienstlagern zu verbreiten und als Grundlage der Weltanschauungsbildung für alle Volkskreise anzupreisen, solange muß die katholische Kirche davor warnen und mahnen und protestieren. Der Protest richtet sich nicht gegen den Staat und die staatliche Obrigkeit, sondern gegen jene Propaganda heidnischer Irrlehre, die bisher fast immer ungestraft mit dem Anspruch auftritt, die Weltanschauung der Nationalsozialisten zu sein.

Unsre evangelische Kirche hat die Gefahr anscheinend noch nicht erkannt. Im Gegenteil! Am 23. Juli v. J. hat ein Rundschreiben der „Deutschen Christen" im Gau Halle-Merseburg erklärt, es gezieme einem Nationalsozialisten nicht, an einem Werke wie dem Rosenbergs Kritik zu üben. „An nationalsozialistischen Führern und ihren Werken üben wir grundsätzlich keine Kritik, das wollen wir den kleinen Geistern des Notbundes überlassen." Es sei schon schlimm genug, daß die Besprechungen des Werkes in den Pfarrkreisen fast immer in eine abfällige Kritik ausarten und daß Pfarrer, die das Parteiabzeichen tragen, das nicht zu verhindern wissen. Rosenbergs Werk dürfe künftighin nur in den Schulungsabenden behandelt werden; die Besprechung des Werkes oder Debatten darüber in Amtswaltertagungen werden ein für allemal untersagt. Ja, nach der „Jungen Kirche" Heft 19, S. 832, besteht das Verbot für „Deutsche Christen", sich mit Rosenbergs Schriften kritisch auseinanderzusetzen, nicht nur im Gau Halle-Merseburg, sondern im ganzen Reich. Die Bindung an die Partei geht also so weit, daß „Deutsche Christen", doch wohl auch evangelische Pfarrer unter den „Deutschen Christen", auf die Kritik an einem kirchenverwüstenden Buch verzichten, verzichten müssen, wenn und weil es ein Parteigenosse geschrieben hat. „Wem das nicht paßt", verfügt Gau Halle-Merseburg, „der mag die Folgerungen ziehen und unsere Reihen verlassen, denn er ist alles andere, nur kein Nationalsozialist."

Demgemäß hat, wie es scheint, auch die Deutsche Evangelische Kirche zu dem Buch Rosenbergs bisher geschwiegen. Zu dem Buch an sich Stellung zu nehmen, läge in der Tat außerhalb ihrer Bestimmung; eine selbstbewußte Kirchenleitung kämpft nicht gegen eine einzelne literarische Erscheinung. Aber es handelt sich doch darum, daß die Weltanschauung unsres ganzen Volkes durch Rosenberg geformt, gegen das Christentum geformt wird. Hier einzugreifen, wäre einfach amtliche Pflicht der Deutschen Evangelischen Kirche. Es ist aber nichts davon bekannt, daß die Reichskirchenregierung jemals einen Schritt gegen die Entchristlichung unsres Volkes durch Alfred Rosenberg unternommen, ja nicht einmal davon, daß der Reichsbischof eine seiner Volksversammlungen dazu benützt hätte, um sich von Rosenberg klar zu scheiden. Im Gegenteil: der Landesbischof von Nassau-Hessen, der sich gerne als „nationalsozialistischer Bischof" bezeichnet, hat im Oktober v. J. einem Pfarrer geradezu verboten, bei seinen volksmissionarischen Vorträgen den Namen Rosenberg zu erwähnen.

Versagen die berufenen Führer der evangelischen Kirche, so ist aber doch zu hoffen, daß die Theologen und Pfarrer, voran die der bekennenden Kirche, im schriftlichen und mündlichen Kampf gegen Rosenberg ihren Mann stellen. Es geht in der Tat um das Evangelium Jesu Christi.

Frankfurt a. M. Johannes Kübel

Elsaß-Lothringens evangelische Kirche

Grenzlandkirche. Eine Evangelische Kirchengeschichte Elsaß-Lothringens 1870—1918. Von Otto Michaelis. Essen, Lichtweg-Verlag 1934. 192 S. 7.50 M.

Es ist notwendig, daß die Daten und Fakten der Geschichte des Reichslandes aufgezeichnet werden, solange noch Zeitgenossen aus eigenem Erleben berichten können. Freilich, wer von uns hat die Jahre dort mit dem den Blick schärfenden Gedanken erfaßt, daß ihm das unter den Augen Stehende für immer verlorengehen könne? Und es ist nützlich, daß verschiedene Hände das Geschehene aufnehmen; denn der Reichtum ist groß und mannigfach, auch voller Kontraste, und es ist nicht Jedermann gegeben, in die Tiefe zu schauen. So ist auch der schöne Band des Reichslandwerkes des Elsaß-Lothringen-Instituts (1934), der Wissenschaft, Kunst und Literatur behandelt, eine Sammlung von erstaunlicher Fülle, weist aber doch auch empfindliche Lücken auf: die Skizze über die Universität nennt nicht einmal die Namen von einer Anzahl gerade solcher Männer, die ihre Aufgabe an das Land wirklich erkannt und ihr innerhalb und außerhalb ihres akademischen Berufes mit ganzer Hingabe gedient haben — Litteris et Patriae[1]) steht an der Front der Straßburger Universität —, und in der Abteilung „Kunst" ist das, was die evangelische Kirche hierfür getan hat, kaum erwähnt. Vielleicht daß hiervon Einzelnes in dem noch ausstehenden Bande „Verfassung und Verwaltung" nachgeholt werden kann. Jedenfalls ist das, was auf dem Gebiete der Kunst von der evangelischen Kirche dort geschaffen worden ist, mit das Meiste und Beste des in jener Zeit im Reichslande Entstandenen. Hier tritt ergänzend ein, und seine Aufgabe im ganzen Umfange erfassend, das Buch von Otto Michaelis über die Kirche des Reichslandes, eines der lesenswertesten Bücher, die neueste Kirchengeschichte behandeln.

[1]) Den Wissenschaften und dem Vaterlande. DH

Er hat, wie er im Vorwort sagt, das Material benützen können, das der sorgfältigste Kenner des reichsländischen Kirchenwesens, Paul Grünberg, der erste in den elsässischen Kirchendienst übergetretene „altdeutsche" Theologe, einst in vielen Jahren für eine evangelische Kirchenkunde Elsaß-Lothringens mit der ihm eigenen klaren Gründlichkeit gesammelt hatte. Erhebliches hat Michaelis in den Stoff, zumal mit einer Reihe geschickt ausgewählter Quellenbelege, eingefügt, und auch Anlage und Darstellung sind ganz das Werk von ihm, der, selbst im Elsaß herangewachsen und lange Zeit im kirchlichen Amt in Lothringen tätig, aus eigenem Erleben heraus schreibt. Auch der Verleger, Lic. Seiler, ist im Reichslande groß geworden und theologisch herangebildet; er hat das Buch, wie wir es nicht anders von ihm gewöhnt sind, mit gutem Druck und mit einer großen Reihe vortrefflicher Bilder ausgestattet. Aufs beste wird durch diese Bildnisse und Bauten die Darstellung des Verfassers bekräftigt, die sorgfältig und anschaulich die Wirklichkeit zu erfassen weiß, mit starker innerer Beteiligung, die es durchaus verständlich macht, daß besonders eingehend die ihm besonders vertraut gewordenen Gebiete und Persönlichkeiten besprochen werden, aber dabei durchweg mit der Energie objektiver Darstellung und mit einer in die äußeren und inneren Zusammenhänge blickenden geschichtlichen Betrachtung. So ist es ein richtiges, reiches und außerordentlich bewegtes Bild einer Wirklichkeit von mehr und ausgeprägteren Besonderheiten, als solche die Kirchengeschichte anderer Landschaften aufzuweisen hat: der großen Verschiedenheiten auf diesem von den mannigfachsten Bewegungen seit alter Zeit erschütterten und durchfurchten Boden, allein schon zwischen Elsaß und Lothringen und zwischen Unter- und Oberelsaß, und der starken Verflochtenheit der kirchlichen Verhältnisse mit den eigenartigen anderen Lebensgebieten und Lebensfragen. Was besagen allein die Grenzsteine dieses geschichtlichen Zeitraums! Die deutsche Wiedergewinnung des Landes war die Rettung des aufs äußerste gefährdeten Protestantismus im Elsaß; damit allein schon veränderte sich das Verhältnis und die Entwicklung der Konfessionen; und das Ende des Weltkriegs, der, wenn er von uns gewonnen worden wäre, nach allgemeinem Urteil das Reichsland für immer auch innerlich mit Deutschland verbunden hätte, zwang nun die protestantischen Kirchen jenseits des Rheines, freilich gestärkt durch die deutsche Zeit, sich fast ganz auf sich selber zu stellen.

Im ersten Teile seines Buches stellt Michaelis in geschichtlicher Anknüpfung an die voraufgegangene Zeit unter der Ueberschrift „Fronten" die Kirche in den Kreis der Mächte hinein, mit denen sich die Kirche, sei es gegensätzlich, sei es in Verbindung mit Gemeinsamem, auseinanderzusetzen hatte: dem Staat, der gleich zu Beginn der deutschen Zeit einen Eingriff in die kirchliche Verfassung geplant hat — doch scheiterte die Absicht an der kirchlichen Abwehr des Landes und an der durch sicheres Verständnis des Wesens evangelischer Kirche bestimmten staatsmännischen Weisheit Bismarcks; dem Verhältnis der Einheimischen zu den eingewanderten Evangelischen, die jenen in kirchlicher Gewöhnung ebenso nachstanden wie den aus Deutschland herübergekommenen Katholiken; der Sprachenfrage, die schon zur französischen Zeit seit langem akut gewesen war und die sich besonders in der bürgerlichen Gesellschaft aufs neue bemerkbar machte; im Voraufgehenden hat der Verfasser auch die Verschiedenartigkeit und die Verflochtenheit der nationalen Sympathien und den inneren Fortschritt des Bewußtseins der Zugehörigkeit zu Deutschland charakterisiert, der trotz oder gerade infolge der zuletzt wachsenden gegendeutschen Propaganda sich vollzog; den konfessionellen Beziehungen, die zwischen Katholizismus und Protestantismus sich im allgemeinen aufs neue spannten, auch innerhalb der evangelischen Kirchen mit dem konfessionellen Luthertum, während auf den Mehrteil gesehen — jenes wie dieses in alter elsässischer Tradition begründet — die lutherische und die reformierte Kirche freundlich, ja im Austausche miteinander standen; den theologisch-kirchlichen Bewegungen, die sich wohl hielten, aber zum großen Teil die alte Parteischärfe mehr und mehr verloren. Auch die geistige Gesamthaltung der Straßburger Universität wird besonders geschildert, und schließlich der soziale Bestand und Tatbereich, mit dem die veränderten Aufgaben für die neue Arbeit am unmittelbarsten an die Kirche herantraten. Auf dieser breiten Grundlage schildert das Buch die kirchliche Aufbauarbeit — eine Kirchenkunde im geschichtlichen Rahmen. Man erfährt hier überall, wie Lebensprozesse nicht allein in der unbedingten Durchsetzung einzelner Grundgedanken, sondern nicht weniger in der Spannung des Verschiedenartigen, auch der Gegensätze bestehen, in Auseinandersetzung oder Ausgleichung. Es ist für das hier geschilderte Lebenswerk von höchster Bedeutung gewesen, daß der Kirche sogleich am Anfang die ungehinderte Freiheit zugesichert worden ist; damit war auch dem anderen alten Erbgut der elsässischen Kirche, der Persönlichkeit, ungehemmtes Wirken zugesprochen, in größerem Umfange als anderswo. Gewöhnung an die kirchlichen Behörden war nicht lebhaft, der elsässische Pfarrer kam dreimal zu dem Vertrauensmann, der ihm in seiner Kirche helfen wollte, ehe er einmal zum Direktorium ging. Es würde dem Werke ein Charakteristikum fehlen, wenn nicht einer Anzahl von hervorgetretenen Persönlichkeiten eine besondere Schilderung gewidmet worden wäre. Sie schließt erinnerungsreich das Buch ab. Ich möchte nur unter ihnen die bedeutendste evangelische Frau jener Zeit im Elsaß sehen, Mathilde Baum, geb. Böckel, eine wahrhaft kirchengeschichtliche Persönlichkeit. In der selbstverständlichen Achtung der Persönlichkeit ruhte, tiefverwurzelt von jeher in der Geschichte des Landes, die Toleranz. Gelegentlicher strenger Eifer ging gegen die Sache, aber nicht gegen ihren Vertreter. Gewiß war auch dem Nebeneinander des Verschiedenen und Aehnlichen ein weiter Raum gegeben. Aber dafür war auch zuletzt das gegenseitige Verhältnis auf das Vertrauen gestellt. Freiheit und Vertrauen war die Lebensluft der evangelischen Kirchen des Reichslandes. Wieviel persönlich vertrauensvolle Arbeit ist unter Ausschluß aller bürokratischen Hemmung allein von der Straßburger Pastoralkonferenz, die fast alle Pfarrer des Landes vereinigte und der das vorliegende Buch zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens gewidmet ist, in wichtigsten Angelegenheiten geleistet worden! Man wird hier auch gern des einsichtigen Verhaltens der kirchlichen Verwaltungen gedenken und dabei nur bedauern, daß ein so erleuchteter Vertreter wie Friedrich Curtius in sei-

nen elsässischen Erinnerungen nicht viel mehr über Leben und Arbeit der Kirchen berichtet hat.

Nicht als ob aus den verschiedenen Lebensbeziehungen nur Förderndes hervorgegangen wäre; der Gegensatz der evangelischen und der katholischen Kirche hat sich z. B. im Zurückbleiben der Gehaltsaufbesserung der Geistlichen gezeigt, das viel weitergehende Folgen hatte, als es zunächst scheinen mag (soziale Stellung der Pfarrer gegenüber der Bourgeoisie; der bestimmende Einfluß der zum großen Teile in französischen Pensionaten gewonnenen Bildung der Frau in einzelnen Schichten der Bevölkerung, nun auch in manchem Pfarrhause). Auch auf die Vergeblichkeit des Kampfes gegen die frühe Schulentlassung der Mädchen weist M. hin. Der Wettstreit der evangelisch-kirchlichen Parteien ist das hauptsächlichste Hindernis für die Errichtung eines Predigerseminars gewesen — eine der schwersten Unterlassungen. Auch die parochiale Organisation der Gemeinde ist nur vereinzelt durchgeführt worden, und zum Abschluß einer strafferen Kirchenverfassung ist es trotz bedeutender Versuche nicht gekommen.

Aber den Hindernissen standen in den verschiedenen Gegensätzen und Gruppen starke Antriebe zu Wettstreit oder Abwehr gegenüber, und was nicht oder nur teilweise zur Ausführung kam, wurde weit überboten durch das Gewonnene und lebendig Vorwärtsstrebende. Ueberaltertes starb ab und wurde durch neue Gestaltung ersetzt, z. B. der alte Rationalismus wurde durch einen vertieften Liberalismus überwunden. Das lebensfähige Ueberkommene wurde von der konservativen alemannischen Eigenart und dem wachsenden historischen Sinne weitergepflegt und ergänzt — wieviel bedeutete von Anfang an gerade der elsässische Anteil an der Ostasienmission! Auch theologisch-kirchliche Umgruppierung erfolgte. Und Altes und Neues verband sich in wachsender Mannigfaltigkeit, wie uns die gedrängte Uebersicht der „Inneren Mission" deutlich macht (auch v. Bodelschwingh und Stöcker sind kurze Zeit in Lothringen tätig gewesen), in den Werken tätiger Fürsorge der von der Zeit geforderten Aufgaben, bei deren Durchführung der Verfasser da und dort Kritik geltend macht; immer mehr fand man hier auch Anschluß an die großen deutschen Organisationen, wie an den Gustav Adolf-Verein bei der ins Große wachsenden Sorge für die Diaspora; es war, insbesondere im Bereiche der lothringischen Industrie, ihr am raschesten aufgeblühtes und reichstes Feld in Deutschland. Hier setzte, auch im Elsaß zumal mit der Auflösung der simultanen Kirchenräume, eine große, auf landschaftsgemäße, schlicht protestantische künstlerische Gestaltung wie auf Sparsamkeit gerichtete Kirchenbautätigkeit ein — die Zahl der Bauten bleibt nicht erheblich unter hundert — auch in Verbindung mit monumentaler Fresko- und Glasmalerei. Eine Anzahl bester künstlerischer Kräfte, „altdeutscher" und einheimischer, hat hierbei schöpferisch gewirkt.

Das gottesdienstliche Leben ist, man weiß es weithin, mit besonderer Liebe gepflegt worden, in den neuen Gottesdienstordnungen, in den neuen Gesangbüchern, und besonders wieder in der künstlerischen Ausgestaltung durch die Musica sacra — wie sind vor allem Bach und Schütz in den Vordergrund getreten! Was hat allein der akademische Gottesdienst in Straßburg mit seinem Kirchenchor vorbildlich gewirkt, die liturgische Bewegung tragend und in die Nähe und in die Ferne weitertragend! Wie hiermit, so sind auch mit der künstlerischen Ausgestaltung des Gesangbuchs neue Wege beschritten worden. Leider hat, wie ich jetzt erst erfahre, schon 1925 die Schmuckausgabe des Straßburger Gesangbuchs durch einen Neudruck in anderer Letter ihre künstlerische Einheitlichkeit verloren.

Michaelis zieht auch die religiöse Dichtung im Elsaß in den Kreis seiner Schilderung, weist auf das kirchliche Schrifttum hin, insbesondere auf die Entwicklung der kirchlichen Presse und die zunehmende Mitarbeit kirchlicher Männer an der Tagespresse, und gibt eine kurze Uebersicht über die wissenschaftlichen Leistungen in der evangelischen Kirche des Reichslandes. Auch sie erweisen, wie auf die Heranbildung der Theologen immer große Aufmerksamkeit gerichtet worden ist, allein schon in der Fürsorge für das Protestantische Gymnasium in Straßburg und das Theologische Studienstift, nicht zum wenigsten in der Auswahl der Persönlichkeiten, die an beiden Anstalten leitend und lehrend gewirkt haben. In großem Umfange und an den verschiedensten Stellen wird die Theologische Fakultät besprochen, so eingehend, wie es wohl in keiner Kirchengeschichte eines anderen Gebietes möglich und nötig wäre. Ihr kam schon durch die Tradition in den besonders bewegten kirchlichen Verhältnissen eine besondere Bedeutung für die Kirche zu, und man darf sagen: sie hat die ihr schon damit zugewiesene Aufgabe immer fest im Auge behalten. Wohl keine andere evangelische Fakultät hat so unmittelbare und ausgedehnte Mitarbeit getan. Sie hat damit anregend und fördernd und auf manchem kirchlichen Gebiete führend gewirkt. Es braucht nur an die Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst erinnert zu werden, die mit andern weit über die landeskirchlichen Grenzen hinaus ihren Einfluß gehabt hat. Die unmittelbare Wirkung der Fakultät lag darin, daß sie bei aller großen Verschiedenheit ihrer Mitglieder und der von ihnen vertretenen Anschauungen unter sicherer Führung stets einheitlich geschlossen nach außen war und daß sie ihre innere Einheit im Dienste der Sache: der Wissenschaft und des Landes, hatte. Sie ging damit unbeirrt, in dem ernsten Anliegen, zu verstehen und Verständnis zu finden, in all den Wandlungen der Verwaltung und durch die nationalen Spannungen ihren Weg. Wir waren uns immer bewußt, auf deutscher Grenzwacht zu stehen, und daß wir dem Vaterlande am besten dienten, wenn wir dem Lande mit unserer ganzen Kraft dienten. In unseren elsässischen Kollegen hatten wir Vertreter der verschiedenen Richtungen im Lande: Der entschiedenen Zugehörigkeit zu Deutschland, der innern Zuneigung zu Frankreich; auch der dritten: Des Bemühens, zu beiden zu halten. Verschiedene schrieben ausgezeichnet französisch. Dadurch wurde, wie schon zur Zeit der Reformation, auch die Verbindung mit französischer Kirche, Wissenschaft und Kunst aufrechterhalten. Die Fakultät war bemüht, ihren Standort über den kirchlich-theologischen Gegensätzen zu halten: auch ihr langjähriger geistiger Führer H. J. Holtzmann, als Führer auch der Universität angesehen, war zu universell, um nur als liberaler Parteimann gelten zu können. Damit hat sie versöhnend und ausgleichend, die Schärfe der Spannungen mildernd gewirkt. Man

mag z. B. daran erinnern, wie ruhig im Elsaß der Streit um das Apostolikum verlaufen ist. Sie hat dazu nicht wenig beigetragen durch die Strenge der Prüfungen, die beste Gewähr für den geistigen Hochstand einer Kirche und für gegenseitige theologische Achtung; durch die Heranbildung eines akademischen Nachwuchses unter den Eingeborenen wie auch wissenschaftlicher Mitarbeit und künstlerisch-kirchlichen Verständnisses; durch das enge persönliche Verhältnis von Professoren und Studenten, Professoren und Pfarrern; und durch die gemeinsame Liebe zum Lande, seiner großen geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Vergangenheit und dem Reichtum seiner herrlichen Denkmäler. Diese Denkmäler vernehmlich reden zu lassen und die einst verschütteten Brunnen, zumal der größten Zeit des Elsaß, der Reformation, um die sich Männer der verschiedenen Richtungen, insbesondere auch des konfessionellen Luthertums, jederzeit bemüht haben, alle wieder lebendig fließen zu lassen, das erschien uns als unsere besondere Aufgabe. M. hat sie auch am Gesangbuche besonders anschaulich gemacht. Ihr dienten die durch Jahrzehnte fortgesetzten akademischen Wanderungen mit den Studenten, den elsässischen und altdeutschen, die hier den Weg zueinander fanden; ihr diente auch die gemeinsame Arbeit einer großen Schar von Studierenden an den Registern des großen reformationsgeschichtlichen Sammelwerkes von J. W. Baum; auch, in Ergänzung zu den großen historischen Quellenwerken und als Grundlagen für eine neue Kirchengeschichte des Elsaß die Straßburger Handschriftenproben mit ihren Hunderten von biographischen Skizzen der Männer der Reformationszeit, die Ausgabe von Bildnissen der Straßburger Reformation und die „Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Kulturgeschichte von Elsaß und Lothringen", die Einheimische und Eingewanderte, Dozenten und Pfarrer gemeinsam herausgaben. Das hat die Fakultät mit der Kirche, das hat uns Alle innig mit dem Lande verbunden: es ist uns ganz Heimat geworden und auch geblieben, nachdem das Kriegsende in dem Grenzlande, das immer eine besondere Erprobung und Schule des Charakters ist, uns Charakterlosigkeit genug offenkundig gemacht, aber auch unerschrockene Festigkeit reichlich bezeugt hatte.

Mit dem ernsten Kapitel der „Kirche im Krieg" schließt das Buch.

Die Daten und Fakten der Kirchengeschichte von Elsaß-Lothringen liegen hier für die Zeit des Reichslandes vor. Noch kann vieles nachgetragen werden, was hier von einer großen Zahl ausgezeichneter Persönlichkeiten gewirkt worden ist, Geistlicher wie kirchlich hervorragend tätiger Laien. Das wird Vielen, die nicht Bescheid wußten, hier deutlich sein, daß die deutsche Kirche mit Elsaß-Lothringen eines der lebendigsten und blühendsten Gebiete und ein Kirchenvolk von großer kirchlicher Treue verloren hat.

Noch sind wir zu zeitennahe, um ein Gesamturteil abgeben zu können, wieviel aus jener kirchengeschichtlichen Zeit dem Lande bleiben wird. Wir sehen jetzt dort drüben über dem Rhein auf manchen Gebieten völlige Veränderung, auch Rückgang, und manches gehört ganz der Vergangenheit an. Wir erkennen auch, wie vieles geblieben ist und sich als dauernde Grundlage bewährt, auf der auch schon hat weitergebaut werden können. Das aber ist unsere Ueberzeugung, und das wissen wir aus der Geschichte, wo wir auch in ihre Tiefen einen Blick haben tun dürfen, daß nichts im Haushalt Gottes vergebens ist, was in reiner Gesinnung mit der ganzen Hingabe der Persönlichkeit jemals getan worden ist.

Halle Johannes Ficker

Aus Zeitschriften

Oecumenica. Seit dem Eingehen von Sir Henry Lunns prachtvoll ausgestatteter, tiefgrabender ökumenischer Zeitschrift „The Review of the Churches" fehlte dem Ausland ein Organ für die Verfolgung des religiösen Lebens der englischen und vor allem des anglikanischen Kirchentums. Wohl besteht kein Mangel an solchen Zeitschriften. Aber es sind entweder Organe einzelner Richtungen oder bessere Gemeindeblätter.

Die Nachfolge von Lunns Zeitschrift hat nun die „Oecumenica" übernommen, die das offiziöse Organ der Kommission für Beziehungen zu den fremden Kirchen ist. Diese Kommission, vor der der Schreiber dieser Zeilen vor einem Jahre über die deutsche kirchliche Lage zu sprechen hatte, hat drei Abteilungen, eine für die Beziehungen zur orthodoxen, eine andere für die zur römischen und eine dritte für diejenigen zu protestantischen Kirchen. Dieser ökumenische Charakter ist auch der neuen Zeitschrift eigen.

Ihr Zweck ist ausgesprochenermaßen die Verbindung zwischen dem Anglikanismus und der übrigen Christenheit. Die Zeitschrift erscheint französisch, um gerade dem Kontinent besser zugänglich zu sein. Die ökumenische Zielsetzung geht so weit, daß sie geradezu wagt, sich als eine Revue de synthèse théologique zu bezeichnen.

Die ersten Nummern haben bereits gezeigt, daß sie Allen unentbehrlich ist, die sich über das Leben und die Beziehungen des Anglikanismus unterrichten wollen. Ihr Schwergewicht fällt nicht auf die tiefere theologische Begründung. Sie ist vor allem kirchlich, was selbstverständlich theologische Arbeiten nicht ausschließt. Ihr Redakteur ist Dr. Moreton in Pencombe, der Präsident des Redaktionskomitees Duncan Jones Dean of Chichester. Der Erzbischof von Canterbury hat ihr ein Geleitwort mitgegeben. Die Mitarbeiter zeigen bereits der umfassenden Charakter der anglikanischen Kirche an, die katholisch und evangelisch sein will, Platz hat für Anglokatholiken, Anglican Evangelicals, Modern Churchmen und liberalste outsider.

Man lernt eine Fülle von Dingen aus dieser neuen Zeitschrift, die offenbar auch stark von Katholiken des Kontinents gelesen wird. Nicht nur über die Eigenart der anglikanischen Kirche selbst, sondern über die zahllosen Beziehungen, die von ihr zu anderen Kirchen gehen, nicht zu den orientalischen Kirchen, die wir gerade im anglikanischen Spiegel in einem neuen Lichte sehen. Nichts anderes als diesen Verbindungscharakter wollte die von dem Unterzeichneten auf sie angewendete Bezeichnung „Brückenkirche" ausdrücken. Die Zeitschrift baut an diesen Beziehungen nach Kräften mit. Nicht nur zu den orientalischen, sondern namentlich zur schwedischen, durch die der Anglikanismus auch Eingang im kontinentalen Protestantismus zu finden hofft, und neuerdings zur finnischen, die wie die schwedische in ein gegenseitiges Anerkennungsverhältnis zur anglikanischen getreten ist. Eine Chronik bringt wertvolle Nachrichten aus der ganzen Christenheit. Die vorliegenden drei Nummern haben ihr bereits einen Weg in viele Kirchen und Studierstuben gebahnt.

Genf Adolf Keller

Trost im Kirchenstreit

Wenn das Evangelium nicht angefochten und verfolgt wird, so verrostet es gar und hat nicht Ursach, seine Kraft an den Tag zu geben.

Die Kirche steht nimmer ärger, denn wenn sie Ruhe und Friede hat.

Luther, Tischreden (Weim. Ausg. 6892, 6835).

Liturgie und Volk

1

Liturgie und Volk: in diesem Begriffspaar ist heute ein ernstes Problem gegeben. Denn wo gibt es überhaupt noch Berührungspunkte zwischen dem Leben des Volkes und dem liturgischen Leben der Kirche? Vielleicht am ehesten bei den Festen, besonders Bußtag, Totenfest, Karfreitag, die als solche schon Ewigkeitsgedanken anklingen lassen. Aber bleibt nicht auch hier die Berührung mit der kirchlichen Liturgie meist recht äußerlich? Man wird ja heute selbst im „Kirchenvolk" die Gemeindeglieder suchen müssen, denen das Wort „Liturgie" mehr bedeutet als ein undeutlicher Begriff. Andrerseits sind wir heute gerade Zeugen einer liturgischen Neuordnung, die sich auf dem Boden des Staates vollzieht. Die Regierung gibt dem deutschen Volke zu den großen nationalen Feiertagen, dem Tag der Arbeit, Tag des Bauern usw., eine eigene, das ganze Reich umspannende „nationale Liturgie".

Daß aber auch für die Kirche mit dieser Situation ein ernstes Problem gegeben ist, lehrt ein Rückblick auf die liturgischen Reformen der Reformationszeit. Damals hatten Liturgie und Volk in der Tat eine enge Verbindung miteinander gewonnen. Mit der ständigen Einführung deutscher Kirchenlieder, mit der Aufrichtung der in deutscher Sprache gehaltenen Messe bezweckten die Reformatoren ja nichts anderes, als dem Volk eine lebendige innere und äußere Beteiligung an der Liturgie zu ermöglichen. Um so auffälliger, daß sie in dieser Sache auf halbem Wege stehen geblieben zu sein scheinen. Nicht nur, daß im Luthertum neben den deutschen auch die lateinischen Gottesdienste bestehen blieben, unberührt ließ man auch alle jene Formen, die, aus der ältesten Zeit der christlichen Kirche stammend, ihrem Ursprung nach denkbar wenig mit dem deutschen Volkstum zu tun haben. So z. B. das griechische Kyrie eleison, das hebräische Hallelujah, Hosiannah, Amen usw., die (gleichfalls maßgeblich vom jüdischen Synagogengesang beeinflußte) Gesangsform des Gregorianischen Chorals, überhaupt die ganze Sprache des Gottesdienstes, die großenteils (man denke nur an die Psalmodik!) den Geist des Hebräischen bewahrte. Auffällig ist auch, daß man nicht, wenigstens in den einzelnen Konfessionen, eine für das ganze deutsche Volk verbindliche Nationalliturgie ausarbeitete, sondern eine Unzahl verschiedener Liturgien ausgab und sich damit begnügte, wenn die Dörfer und kleineren Städte sich nach dem Ritus der nächsten größeren Stadt richteten.

Hier ist nun immer wieder die Frage aufgeworfen worden, ob nicht alle liturgischen Reformen in der evangelischen Kirche davon ausgehen müßten, daß sie diese scheinbaren Unfolgerichtigkeiten der Reformatoren beseitigten und die Liturgie einhellig nach dem Maßstab der volklichen Gegebenheiten ausrichteten. Da auch heute wieder diese Frage ernstlich diskutiert wird, möchte ich an eine Zeit in der Geschichte der evangelischen Liturgie erinnern, in der man diese Frage in der Tat eindeutig bejaht hat. Es ist das Zeitalter der Aufklärung und der Romantik; denn bei aller Gegensätzlichkeit gehören beide Geistesströmungen doch, wie wir sehen werden, hier zusammen.[1])

[1]) Für die folgenden geschichtlichen Ausführungen vgl.: H. A. Köstlin, Geschichte des christlichen Gottesdienstes, 1887; P. Sturm, Das evangelische Gesangbuch der Aufklärung, 1923, sowie U. Leupold, Die liturgischen Gesänge der evangelischen Kirche im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik, 1933, wo alle Quellen und die Literatur für dieses Gebiet angegeben sind.

2

Die Theologen der Aufklärung gingen von der Ansicht aus, daß auch die von Luther her überlieferte Liturgie der Kirche für das Verständnis des Volkes keineswegs „klar" genug sei, und daß es einer „liturgischen Aufklärung" durch Einführung neuer, dem Volke gemäßer Liturgien bedürfe. Der Verfasser einer derartig erneuerten Agende (der Kurländischen Agende von 1792) schreibt im Vorwort dazu:

Soviel ist indessen gewiß, daß die Notwendigkeit einer neuen Liturgie auch bei uns von Niemandem, der zur Klasse denkender Menschen gehören will, geleugnet werden kann. Der so lange schon geäußerte Wunsch einer Abänderung derselben, die leeren Kirchen in den Städten und auf dem Lande, die Gleichgültigkeit gegen gottesdienstliche Handlungen und der daher beim weniger unterrichteten Teile des Publikums entstandene Leichtsinn in Sachen der Religion überhaupt, beweisen es deutlich genug, daß der durch Wissenschaften und Aufklärung veredelte Geist unseres Zeitalters an den gottesdienstlichen Handlungen im Geist und Ton unserer Vorfahren keinen Geschmack finden könne.

Unter dieser Abänderung der Liturgie verstand man damals vor allem eine wesentliche Verkürzung und Vereinfachung der Liturgie.

Das Prunkvolle, heißt es, vermehre die Andacht nur bei einem kleinen Teil der Gemeinde; „der größere, auf den man doch hauptsächlich sehen muß, ist selten gebildet genug, um Mittel und Endzweck gehörig zu unterscheiden..."

Praktisch bedeutete das, daß man alles kirchliche Eigengut aus dem Gottesdienst entfernte — damals kam der Name „gotisch" als verächtliche Bezeichnung altchristlicher und mittelalterlicher Formen auf — und die Liturgie statt dessen möglichst eng in das allgemeine Leben des Volkes einbaute. Wenn wir heute also in eine beliebige Agende oder in ein Gesangbuch der Aufklärung sehen, so bemerken wir, daß die kirchlichen Zeiten durchaus hinter den Ereignissen und Erlebnissen des bürgerlichen täglichen Lebens zurücktreten. Diese bestimmen den Inhalt und die Mannigfaltigkeit der Gottesdienste. A. G. Walch schreibt um 1800:

Außer den Gesängen für die gewöhnlichen Jahresfeste der Christen und außer den Morgen-, Abend-, Kommunion- und Begräbnisliedern gibt es auch noch andere Gegenstände, wo die öffentliche sowohl als häusliche Andacht ein angemessenes Lied sucht, in das sich ihre Empfindungen einkleiden können. Dergleichen sind stilles Bewußtsein häuslichen Glücks, der Besitz gutgearteter Kinder, Genuß göttlicher Wohltaten, der Anblick der schönen Natur, die Eindrücke des belebenden Frühlings, Freude über den Segen der Ernte, Dank für eigene oder geliebter Personen Genesung, oder für andere erfüllte gute Wünsche, oder im Gegenteil: Klagen über häusliches Elend jeder Art..., über Mangel, Nahrungssorgen, Kränklichkeit, Todesfälle, Verdorbenheit einzelner Familienmitglieder usw. Auch gehören in ein vollständiges Gesangbuch zweckmäßige, zu guten Entschließungen anspornende Schul- und Erziehungsgesänge.

Und hinter diesem Programm bleiben die damals herausgegebenen Gesangbücher keineswegs zurück. Aber auch die Form der Liturgie suchte man in jedem Sinne volksgemäß zu gestalten. Die Kirchenmusik etwa sollte sich ganz auf die einfache und für Jeden verständliche Form des geistlichen Liedes beschränken. Selbst ein Mann wie der Bach-Schüler Doles meinte, kunst-

volle Kantaten und Motetten müßten den „gelehrten Tonkünstlern" vorbehalten bleiben und seien im allgemeinen Gottesdienste fehl am Platze. Und von den liturgischen Gesängen heißt es gar, sie könnten höchstens „abergläubische Meinungen beim gemeinen Manne" unterhalten.

Am deutlichsten greifbar ist die gewissermaßen völkische Einstellung der Aufklärung aber in ihren Sprachreinigungsbestrebungen. Es handelt sich nicht nur darum, daß die damals noch hier und da bestehenden lateinischen Gottesdienste bzw. einzelnen lateinischen Gesänge im Gottesdienst, wie Gloria, Credo usw., nunmehr endgültig abgeschafft wurden; auch die aus dem Griechischen oder Hebräischen stammenden liturgischen Formeln und Rufe, wie Kyrie eleison, Halleluja usw., sowie die hebräischen Namen Zebaoth, Jehova, Jerusalem usw., suchte man überall durch deutsche Worte zu ersetzen:

Wollen wir diese Sachen noch nicht wegwerfen, so machen wir dadurch die Andacht weniger nutzbar und verleiten den gemeinen Zuhörer, der ohnehin zum Aberglauben und zum Mystizismus so geneigt ist, die unverständlichen Ausdrücke für heilige Zauberformeln anzusehen.

Für diese Eindeutschungen bieten besonders die Gesangbücher der Aufklärung, in denen die alten Choräle oft bis zur Unkenntlichkeit überarbeitet sind, zahlreiche Beispiele. Aus „Dir, Dir, Jehova, will ich singen..." wird da: „Dir, Dir, o Höchster, will ich singen...", aus „Kyrieleis": „Herr erbarme Dich unser", aus „Halleluja": „Gelobt sei Gott", aus „Hosiannah": „Sei willkommen", aus „O Jerusalem, du schöne...": „Vaterland verklärter Frommen...", aus „Zions Hilf und Abrams Lohn...": „Unsre Hilf und unser Lohn..." — und so könnte man noch lange mit Beispielen fortfahren. Darüber hinaus richtet sich der Kampf aber überhaupt gegen die „Sprache Kanaans" in der Liturgie. C. F. Sintenis schreibt in seiner Agende von 1808, die er selbst eine Anleitung nennt, „wie die Prediger ihren Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen":

Predigern sollte es also freistehen, bei ihren Lehrvorträgen das Vaterunser bald zu beten, bald nicht zu beten... Sind sie aber erst im Besitze dieser echt evangelischen Amtsfreiheit, so werden sie sich auch gewiß aus sich selbst der Abwechslung beim Gebrauch desselben bedienen und es selten so hebräisch-deutsch, wie es in der eingeführten Uebersetzung lautet, sondern am öftesten deutsch-deutsch beten.

Sintenis gibt dafür als Beispiel folgende „deutsch-deutsche" Uebersetzung:

Unser aller oberster Vater!
Du nur bist Gott, und alle Welt erkenne Dich allein dafür!
Deine große Aufklärungsanstalt durch Jesum gedeihe immer herrlicher und weiter!
Dein Gesetz, das Du in unser Herz schriebst, werde auf das Heiligste von uns befolgt!
Unser Leben verstreiche ohne Sorgen der Nahrung!
Deine verzeihende Gnade sei uns gewiß, wenn wir unsern Brüdern gern verzeihen!
Zu harte Schicksale laß nicht über uns kommen!
Zuletzt müsse alles Böse von uns weichen!
Deine göttliche, ewige Majestät verbürgt uns die Gewährung alles dessen, was wir beten!

Auch die Aaronitische Segensformel (4. Mose 6, 24 bis 26) muß nach Sintenis' Ansicht wegfallen, „weil sie die wenigsten von der Gemeinde verstehen, und weil es, wenn auch die ganze Gemeinde sie verstände, doch so herauskommt, als wenn sie wieder eine jüdische werden sollte"! Nach der berühmten Schleswig-Holsteinischen Agende von 1797 sollte der Geistliche „mit einem feierlichen Segenswunsche, aber nicht gerade mit der bisher gewöhnlichen, den meisten Zuhörern unverständlichen mosaischen Segensformel" die Kanzel verlassen. Völkische Umgestaltung, volle Verdeutschung der Liturgie, wie sie heute angestrebt wird, ist also zuerst im Zeitalter der Aufklärung aufgekommen, aus der doch der Liberalismus des 19. Jahrhunderts erwuchs.

Deutlich erfolgten alle diese Reformen unter volksmissionarischen Gesichtspunkten. Man wollte dem „Verständnis des gemeinen Mannes" entgegenkommen und in diesem Sinne die ganze Liturgie ummodeln. So ehrlich diese Absicht aber auch sein mochte, in der Praxis erwies sie sich als unmöglich. Denn wenn diese „Gleichschaltung" zwischen liturgischem und völkischem Leben wirklich folgerichtig durchgeführt werden sollte, so mußte die Liturgie doch auch der ganzen Mannigfaltigkeit des Volkslebens, dem Hier und Dort, Heute und Morgen gleichermaßen entsprechen. Und allgemeine liturgische Vorschriften, sollten sie selbst so „aufgeklärt" sein wie die Aufklärung, wurden damit im Grunde genommen sinnlos. Ganz folgerichtig langte man schließlich bei dem Grundsatz an, jeder Pfarrer solle seine Liturgie allsonntäglich selbständig den bestehenden Bedürfnissen gemäß einrichten. Aber damit war die Gemeinde nun mehr als jemals der Willkür ihrer Pastoren ausgesetzt. War es doch nur allzu verständlich und menschlich, daß die Geistlichen für das „Bedürfnis des Volkes" meist ihre eigenen „aufgeklärten" Philosopheme einsetzten. Schon die jüngere Generation der aufgeklärten Theologen mußte zugeben, daß das „allzu große Simplifizieren des Gottesdienstes" für den „großen Haufen" keineswegs das richtige gewesen sei, und es kommt nun zu dem eigenartigen Schauspiel, daß man die „Popularisierung" der Liturgie plötzlich ganz anders, oft geradezu entgegengesetzt auslegte als die Männer, die diese Idee überhaupt erst aufgebracht hatten.

3

Im Hintergrund dieser Schwenkung steht allerdings die Tatsache, daß der Volksbegriff selbst sich inzwischen entscheidend gewandelt hatte. Während die Aufklärung ursprünglich von einem rein soziologischen Begriff des Volkes ausgegangen war, während für sie das Volk im Gegensatz zu den Gebildeten, den Herrschenden usw. nur aus dem „großen Haufen" bestand, betonte der Volksbegriff der Romantik in einer mehr idealistischen Auffassungsweise gerade das Moment der Volksgemeinschaft, sei es nun im nationalen oder mehr im kulturellen Sinne.[2]) Wir brauchen nur daran zu erinnern, welchen Auftrieb diese Ideen durch die Freiheitskriege und durch die demokratisch-deutschtümliche Bewegung der nächsten Zeit erhielten, und es wird verständlich, daß sie auch in der evangelischen Kirche die älteren Anschauungen der Aufklärung bald völlig verdrängten. Hier sieht man nun den nationalen Verfall der Vergangenheit in eins mit der Verwirrung und Zersplitterung in liturgischen Dingen, die ja gerade durch die Aufklärung überhand genommen hatte, und biegt die Idee der „Volksliturgie" zu dem neuen Ge-

[2]) Es handelt sich hier um einen ähnlichen Unterschied zweier Volksbegriffe, wie ihn der Volkskundler M. H. Böhm (Das eigenständige Volk, Göttingen 1932) zwischen den Begriffen des „Volkhaften" einerseits, des „Volklichen" andrerseits herausgearbeitet hat.

danken der „Nationalliturgie“ um. Viele hofften damals sogar, eine für Katholiken und Protestanten gemeinsame deutsche Nationalliturgie könne der gegebene Weg zu einer deutschen Nationalkirche werden, „worauf doch hingewirkt werden müsse, wenn dem Christentum sein ferneres Bestehen gesichert und der Kirche ihr rechtes Verhältnis zum Staat gegeben werden solle“. Die Grenze zwischen Katholiken und Protestanten zu verwischen, erwies sich die Idee einer Nationalliturgie dann allerdings doch nicht stark genug; wohl aber wurden von hier aus die Unionsbestrebungen zwischen Lutheranern und Reformierten mächtig befördert. Den ersten und bedeutsamsten Schritt zur Nationalliturgie hin bildete die Unionsliturgie, die Friedrich Wilhelm III. 1821—1830 in allen Teilen des damaligen Preußen einführte. Damit war bereits ein beträchtlicher Teil des deutschen Protestantismus liturgisch unter einen Hut gebracht. Man drängte aber weiter. Aus allen Teilen des Reiches erhoben sich Stimmen, die dafür plädierten, diese Liturgie auch in den andern deutschen Landeskirchen einzuführen. Als besonders charakteristisch sei die Schrift eines Ungenannten angeführt, die 1829 in Dessau unter dem Titel: „Die Liturgie, eine National-Angelegenheit“ als ein „Aufruf an alle Protestanten Teutschlands“ erschien.

Der Verfasser geht von der politischen Stimmung aus, die damals allgemein im deutschen Volk die herrschende war. Er beklagt die mangelnde Einheitlichkeit und Einigkeit des deutschen Volkes. Das Reich sei äußerlich sinnlos zerstückelt, innerlich habe sich das „einige Gefühl edler Vaterlandsliebe“ seit den Freiheitskriegen längst wieder in Revolution und Reaktion „lächerlich gemacht“ und „zersplittert“. Und doch wiesen die bitteren Erfahrungen der Vergangenheit auf die Notwendigkeit hin, „nach Kräften Sorge zu tragen für das, wessen die Gesamtheit des teutschen Volks zu fester Einigkeit, eigener Sicherstellung und Erhaltung gänzlicher Unantastbarkeit bedarf“. Da diese politisch so notwendige Einung auf andere Weise nicht zu erreichen sei, müsse man die Mittel dazu in den „Grundtiefen des teutschen Charakters“ suchen, nämlich in der Religiosität, die ihren Ausdruck wiederum im Kultus finde. Daher sei das Gebot der Stunde die „Zurückführung“ (des Gottesdienstes) „auf Einheit und Gleichförmigkeit zur Vereinigung der getrennten Konfessionen . . . in Eine evangelische Landeskirche“. Die Agende Friedrich Wilhelms III. aber sei das gegebene Band für diese nationale Einigung.

> Und so wird in der Liturgie, wenn sich weise Regenten, denen es um das Wohl ihrer Untertanen nicht allein, sondern auch des gesamten teutschen Vaterlandes zu tun ist, entschließen sollten, derselben Eingang in ihre Staaten zu verschaffen, gewiß das beste Volkseinigungsmittel zu finden sein; das unauflösliche Band der Liebe zwischen Herrscher und Untertan, zwischen allen Ständen und den verschiedenartigsten Bestandteilen des Volks; die Stütze, ohne welche das ganze vaterländische Gebäude stets morsch und gebrechlich bleiben wird.

Tatsächlich wurde die preußische Liturgie bald darauf mit geringen Aenderungen anderwärts eingeführt; sogar im Auslandsdeutschtum fand sie durch die Agende für die evangelisch-lutherischen Gemeinden im russischen Reich Eingang.

Aber man hatte über der Sehnsucht nach nationaler Einigung die kirchlichen Unterschiede unterschätzt. Der Kampf, der besonders in Preußen um die Agende entbrannte, zeigte, daß damit mindestens ebensoviel alte, im Volke verwachsene liturgische Formen unterdrückt wurden, wie man neue einführte. Und obwohl man den ganzen Staatsapparat für die Liturgie einsetzte und sogar vor militärischer Gewaltanwendung nicht zurückschreckte, um den Widerstand einzelner Gemeinden gegen Liturgie (und Union) zu brechen, kam es praktisch keineswegs zu der ersehnten liturgischen Vereinheitlichung. Nicht nur, daß Separationen stattfanden. Auch wo der König die Annahme der Liturgie durchsetzte, überwucherten die landschaftlichen und besonders die konfessionellen Besonderheiten doch bald wieder die von oben her gegebene Norm, und besonders das Drängen der streng bekenntnistreuen Elemente erschütterte die Geltung der Agende als „Nationalliturgie“ mehr und mehr. Schon 30 Jahre später, als die liturgischen Dinge von neuem in Bewegung kamen, zeigte es sich, daß die Idee der „Nationalliturgie“ ebenso schnell in Vergessenheit geraten war, wie vorher die Idee der „Volksliturgie“, die die Aufklärung auf ihr Panier geschrieben hatte. Die „Vollendung“ der volksbezogenen Linien in Luthers liturgischen Reformen war hier wie dort eine Modesache geblieben.

Man kann allerdings auch fragen: Gehören diese liturgischen Bewegungen der Aufklärung und der Romantik überhaupt in die Linie reformatorischer Liturgik? Gerade die Ausschließlichkeit und Alleingültigkeit, die man hier für das Volkhafte oder volkliche Prinzip beansprucht, berechtigen uns, diese Frage aufzuwerfen. Denn es ist ja doch kein Zufall, daß Luther gerade die Vorrede zur „Deutschen Messe“ (1526) mit folgenden Worten beginnt:[3])

> Vor allen Dingen will ich gar freundlich gebeten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, so diese unsere Ordnung im Gottesdienst sehen oder befolgen wollen, daß sie ja kein nötig Gesetz draus machen, noch Jemands Gewissen damit verstricken oder fangen; sondern, der christlichen Freiheit nach, ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wann und wie lange es die Sachen schicken und fordern.

Er hätte, meinen wir, in diesem Vorhaben, die liturgische Reform ausschließlich vom Volke her zu begründen und durchzuführen, eine Verkürzung der evangelischen Freiheit, eine Art von Werkgerechtigkeit gesehen. Der Unterschied zwischen seinen Reformen und denen des 18. und 19. Jahrhunderts ist also nicht graduell, sondern prinzipiell. Denn letztlich gehen die liturgischen Reformen der Aufklärung und der Romantik doch immer auf das Gefühl zurück, man müsse dem Gottesdienst eine Existenzberechtigung, ein innerweltliches, konkret faßbares Ziel geben, wie es Salzmann 1781 ausdrückt:

> Den Irrtum haben wir wohl alle abgelegt, als wenn Gottesverehrungen in der Absicht angestellt würden, um Gott vollkommner zu machen und seine Seligkeit zu vergrößern; wir glauben Alle, daß sie um unseretwillen geschehen, um Liebe und Vertrauen zu Gott, Liebe zu unsern Brüdern, Fleiß zu guten Werken, Beruhigung, Hoffnung zu künftigen Seligkeiten bei uns zu nähren.

Im Rahmen dieser liturgischen Anschauung konnten die volkhaften Gesichtspunkte allerdings zum eigentlichen Zweck des Gottesdienstes erhoben werden, während sie bei Luther immer nur einen Punkt seiner liturgischen Arbeit bedeuten. Für ihn ist auch die deutsche Messe nur ein Werkzeug der Verkündigung. Dar-

[3]) W. A. 19, 72.

um ist es nicht Schwäche oder Halbheit, daß er neben den deutschen auch noch andere Elemente in seinem Gottesdienst duldete. Seine Deutsche Messe zeigt ja, daß er großzügiger und zielbewußter verdeutscht hat als seine späteren Vollender. Aber auch in der Aufrichtung des deutschen Gottesdienstes war er sich der kirchlichen und ökumenischen Bedeutung des Gottesdienstes bewußt. Darum ist es kein Zugeständnis an die humanistische Zeitmode, sondern gerade im Vorwort zur „Deutschen Messe" durchaus am Platze, wenn er sagt: [4])

Wenn ich's vermöcht, und die griechische und hebräische Sprache wäre uns so gemein als die lateinische..., so sollte man einen Sonntag um den andern in allen vier Sprachen, Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch Messe halten, singen und lesen. Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf eine Sprache sich so gar geben, und alle andere verachten. Denn ich wollte gern solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Landen könnten Christo nütz sein und mit den Leuten reden, daß es uns nicht ginge wie den Waldensern in Böhmen, die ihren Glauben in ihre eigene Sprach so gefangen haben, daß sie mit niemand können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache. So tat aber der heilige Geist nicht im Anfange; er harret nicht, bis alle Welt gen Jerusalem käme und lernete hebräisch, sondern er gab allerlei Zungen zum Predigtamt, daß die Apostel reden konnten, wo sie hinkamen. Diesem Exempel will ich lieber folgen.

Berlin Ulrich Leupold

Pfarrer und Arzt

Vorträge des Pfarrers Lic. Knote

1

Es sind nun schon fast zehn Jahre vergangen, seit der „Fall Knote" uns erregte. Wer weiß heute noch davon? Wo hat man auch nur Sinn und Zeit und Kraft, ihm nachzudenken? Man könnte ihn geschichtlich einregistrieren als einen letzten Nachhall des Apostolikumstreits: von Harnack bis Knote 1892 bis 1925. Der Wunsch des Betroffenen: „daß seine Angelegenheit nicht als ein persönlicher Fall behandelt, sondern als ein Schritt zu einem aus innerer Notwendigkeit anzustrebenden Ziel gewürdigt werde" (so Geyer in CW 1925, Sp. 279), ist nicht in Erfüllung gegangen. Aber wer diesen saubersten aller kirchlichen Prozesse ernstlich mit durchlitt, hat ihn nicht vergessen. Und zum wenigsten in Bayern schlagen noch Herzen und Gewissen, wenn sie sein gedenken. Die Stunde kommt, wo der Ernst der Sache sich wieder meldet.[1])

Was hat nun der Held des Dramas nach seiner Katastrophe getan? Er hat sich an das Studium der Medizin begeben.

Er konnte nichts Zeitgemäßeres tun. Ich kenne heute persönlich fünf Theologen, die an ihr theologisches Studium das medizinische anschlossen. Nicht, wie das früher war, daß sie an Theologie, Pfarramt, Kirche, Christus, Gott irre geworden sich nun mehr oder minder verzweifelt einen profanen Beruf gewählt hätten. Sondern in tiefster Würdigung beider Gebiete, der beiderlei Gaben und Aufgaben, theoretisch und praktisch nach der Synthese verlangend. Albert Schweitzers Beispiel ist dabei gewiß von besonderer Wirkung gewesen. Aber auch sonst: in Literatur und mannigfacher Arbeitsgemeinschaft [2]) — wieviel Berührung heute von Theologie und Medizin, ärztlichem und seelsorgerischem Bemühen! Bei aller Spannung — ja eben das Heilsame der Spannung, die Notwendigkeit der Ergänzung empfindend.

Wer nun Theologie und Predigtamt so ernst nimmt, wie Knote das getan hat, wird auch die Medizin so ernst nehmen. Daher war es für mich selbstverständlich, daß ich mir einen achttägigen Zyklus, der in Frankfurt a. M. veranstaltet wurde, nicht entgehen ließ. Eben jetzt nach fast zehn Jahren. Er geschah im Namen der Mitternachtsmission im Raum des Evangelischen Vereinshauses. Zum Eingang eine Predigt in der traulichen Französisch-reformierten Kirche am Goetheplatz, gehalten von Pfarrer Probst, und zum Schluß eine Predigt ebenda von Knote. Das ganze Arrangement zeigte, daß die Initiative beim Pfarrer lag, nicht beim Arzt. Aber die Themen zeigten, daß der Arzt dabei nicht zu kurz kommen würde. Allenfalls konnte man besorgen, daß die Absicht der Volksmission die wissenschaftliche Mitteilung beengen könnte. Es bleibt nun einmal schwer, zween Herren dienen. Aber das mußte man in Kauf nehmen.

2

Aus dem ersten Vortrag: „Krankheit und Arzt" nur einige Stichproben. — Der Arzt von Berufs wegen ein Feind des Todes. Und seiner Wegbereitung. (Joh. 11, 33. Und die Grabschrift Paul Flemings, des Arztes.) Des ärztlichen Berufs Ehrenpunkt: nicht fliehen! (Wie des Predigerberufs Ehrenpunkt: wahrhaftig sein.) Der Arzt kapituliert nicht vor dem Tode, er zieht ihn in den Dienst des Lebens. (Anatomie. Ueberwindung der Paralyse durch Malaria.) — Der Kranke gehört zum Arzt. Er muß seinen Arzt nur suchen und finden. Bloß ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein. Aber Vertrauen muß der Kranke zum Arzt mitbringen und den Willen, sich von ihm helfen zu lassen. Es stand nicht immer gut für den Arzt von seiten des Christentums! (Siehe den letzten Vortrag.) Aber der Redner hat eine große Ehrfurcht vor Beruf, Kunst und Wissenschaft des Arztes. Sirach 38!

Das kommt nun aufs schönste zutage, da er 2. zu uns von „Gehirn und Seele" spricht. Da ist er ganz Mediziner. Wie liebend hält er den Hirnapparat in der Hand. Und vergleicht das Gehirn mit dem Himmelsgewölbe. Man kommt in Versuchung, das bekannte Wort Kants (auf seinem Grabe in Königsberg) umzubilden in die Fassung: „Der gestirnte Himmel über mir und das Hirn in mir."

Wir bekommen also die Wunder vorgeführt, von denen die Gehirnwissenschaft erzählt. Den Schädel, Form und Gewicht der Hirnmasse, Gliederung und Durcharbeitung; Verteilung der Leistungen an ihren Ort, Gewebebau. Unsere Leser wissen das selbstverständlich. Mir war es immer wieder, als hätte ich es noch nie vernommen.

Diese Gedankenfabrik (Goethe), diese elektrische Anlage mit ihren 15 Millionen Kleinlampen (Schleich), — dieses edelste Handwerkszeug der Seele: wieviel Geheimnisse hat die Wissenschaft dem unbegreiflichen Wunderwerk in unermüdlicher Hingabe schon entlockt und entrissen — und es liegt so grenzenlos wie je vor

[4]) W. A. 19, 74.

[1]) Siehe „Zum Fall Knote" von Geyer 1925, Nr. 7/8 und Nr. 11/13.

[2]) Vgl. von Soden „Religion und Medizin in der geistigen und sozialen Krisis der Gegenwart", CW 1924, Nr. 35—39.

der Forschung und dem Forscher. Was wir wissen, ist, verglichen mit dem, was wir vor hundert Jahren wußten, ungeheuer; wie weit werden wir in aber hundert Jahren, wie weit in tausend Jahren gekommen sein? Ein reiner Optimismus beglückt den Redner. Aber es bleibt die Unbegreiflichkeit des letzten Geheimnisses. —

Am Abend darauf Diskussion. In einem kleineren Raume, dichtgedrängt wie sonst der große Saal, versammelt sich ein Teil der Hörer. Es mangelt nicht an Fragen, schriftlichen und mündlichen, und der Redner antwortet. Man darf sich, wenn man ein Urteil über solch eine ganze Veranstaltung gewinnen will, diese Zwischenakte nicht entgehen lassen. Die Aussprache verlief, wie auch die zweite zum Schluß, nur erfreulich, dem Niveau der Versammlung entsprechend.

3. „Verantwortung und Schuld." Es bestand kein geschlossener Zusammenhang zwischen den Vorträgen. (Hätte der Redner den gewollt, so hätte er ihn natürlich herstellen können.) Es waren mehr Einzelvorträge. Fast wie ein jeder für ein etwas anders geartetes Publikum. Und es schien mir auch, als wandle sich das immer zunehmende Publikum ein wenig.

Da führte er uns nun auf leidenschaftlich umstrittenen Boden. Aber seine Religion fordert die mutige Anerkennung jeder Tatsache. Sein Gott ist ein Gott der Wahrheit. Sagt nicht Jesus: „Es ist Nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist Nichts heimlich, das man nicht wissen werde"? (Matth. 10, 26.) Seine Religion heischt Forschung.

Nun werden die beiden Tatsachenreihen einfach einander gegenübergestellt. Hier steht Alles unter dem Kausalgesetz, unter einer eisernen Notwendigkeit. Wer kann da von Verantwortlichkeit reden? von Sünde? An bedrückenden Beispielen war da kein Mangel. Also nicht verurteilen, sondern heilen!

Aber ist darum jede Sünde Krankheit? Sollen die Verbrecher unsre Krankenhäuser füllen? Es gibt noch eine andre Reihe von Tatsachen, die genau so unwidersprechlich sind. Und dort zeigt sich: die schwerste Krankheit ist die Sünde. Die muß man auch sehen, um urteilen — und heilen zu können. Alle moralischen und religiösen Kräfte gilt es dawider auf den Plan zu rufen. Kräfte, die im Kranken vorhanden sind, vielleicht nur schlummern, oder unter Hemmungen leiden; und Kräfte, die aus der Umgebung zu Hilfe kommen müssen, einer Umgebung, in die man vielleicht den Kranken erst bringen soll. Würde der Arzt das verkennen oder versäumen, so würde er an einer zweiten Wirklichkeit des Lebens sträflich vorübergehen. Beispiele auch dafür genug. Scheinbare Milde ein schlechter Dienst. Hypnose wird scharf abgelehnt, sie schließt die persönliche Beteiligung des Kranken aus. Das rächt sich. Unbedingte Aufrichtigkeit ist Grundbedingung der Heilung bei nervösen Störungen. Von beiden Seiten. (Das will keine blöde Offenheit und plumpe Vertraulichkeit bedeuten.)

In welchem Falle tritt nun die eine, in welchem die andre Betrachtung in ihr Recht? Darauf konnte nun auch der Redner keine kasuistisch befriedigende Antwort geben. Aber zu 1: Du sollst überhaupt nicht richten. Das kann der Theologe vom Mediziner lernen. Das ist das Schöne am ärztlichen Denken: die ärztliche Wissenschaft ist ein Todfeind aller pharisäischen Frömmigkeit. Und zu 2: Es gilt, aus dem Patienten an Kräften herauszuholen, soviel in ihm ist. Glaube und Gesundheit, Heiligung und Heilung sind eng verbunden. Wohl darf man nichts erzwingen wollen. Aber Ziel und Aufgabe bleibt, dem Kranken zum höchsten Mute zu helfen. Nur in diesem Zeichen kann der Arzt siegen.

4. „Das Erwachen eines neuen Verständnisses für die geistigen Werte in der neueren medizinischen Wissenschaft." Das war für unsereinen natürlich das interessanteste Stück. Davon kann man auf seine alten Tage nicht genug hören. Denn zur Zeit unsrer Jugend, unsres Studiums stand das ganz anders.[3])

Der Gegensatz von Theologie und Medizin ist Jahrtausende alt. Von der Feindschaft des ältesten Christentums gegen die Aerzte hatten wir schon im ersten Vortrage gehört. Kein Wunder, daß die naturwissenschaftlich orientierte Medizin der neueren Zeit sofort in schroffen Gegensatz zu den Vertretern der Religion geriet. Groteske Uebergriffe von beiden Seiten. Der Theologe sieht die Welt als Ganzes, sucht in ihr den Sinn aller Dinge. Da verfällt er leicht der Gefahr vorgefaßter Meinungen, voreiliger Konstruktionen, spielt System und Schema gegen die Kompliziertheit und Differenziertheit der Wirklichkeit aus. Der Mediziner ist von Rechts wegen Naturforscher; viel bescheidener geht er vom sinnlich Wahrnehmbaren, vom Einzelnen aus. (Beobachten muß der Student können, wenn er Medizin studieren will.) Wollte ihn etwa die Kirche daran hindern, bäumt sich sein Gewissen dawider auf: jede Abbiegung von der Wahrheit, von der Wahrhaftigkeit der Forschung ist ihm Gottlosigkeit. Indem er von der körperlichen Beschaffenheit des Menschen ausgeht, gibt es für ihn nichts, was nicht zugleich irgendwie körperlich bedingt wäre.

Warum soll ihm darin der Theologe nicht entgegenkommen? Und er tut es heute. Er redet heute vom „Sinn des Leibes".[4]) Er begreift Wesen und Segen der Sexualität. Er entsagt der Prüderie. 1. Kor. 3, 16 f., 6, 15—20. Leib wird ihm die Erscheinung der Seele, die Seele der Sinn des lebendigen Leibes. Warum sollen sich beide Teile auf diese Formel (von Klages) nicht einigen? Man studiere z. B. die Melancholie. Der medizinische Teil hat in seinem Dienst am Materiellen unerhörte Erfolge erzielt, kein Wunder, daß er sich zutraute, die Phänomene und Probleme auf seine Weise aus eigener Kraft zu bemeistern; aber die Ernüchterung kam von selbst. (Nicht durch unsre Apologetik.)

Was ist Materie? Was ist Leben? Ist biologische Wissenschaft überhaupt möglich? Eiweiß besteht chemisch aus etwa 50 Bausteinen, 25 davon kann das Experiment feststellen, aber wenn die Bausteine auch alle beschafft werden könnten, wo bliebe das Leben? Wer steuert die Zellteile? Welche Vernunft besorgt die Pflege der Bakterien? Vererbung bringt billionenfach das Abbild des Vaters hervor: welch unfaßliches Geheimnis ist das Sperma! Unser Nichtwissen wächst nur gegenüber dem Wissen durch die Vermehrung des Wissens: ein neues Mikroskop mit 10-, 20 000facher Vergrößerung, welch eine Aussicht auf unermeßliche neue Geheimnisse! Darum das Ergebnis: Resignation? Pessimismus? Nein, aber Bescheidenheit, Demut. Allein

[3]) Vgl. 1934, 23, 1089 ff. über Hoche.
[4]) Vgl. 1931, 6, 276 f.

der Hirnanhang ist lauter Dunkelheit und Rätsel noch heute. Aber diese Demut sieht sich darum vor immer neuen zu bewältigenden Aufgaben und begibt sich immer wieder an deren Bewältigung mit einem beschwingenden Hochgefühl.

So hat die ärztliche Wissenschaft auf ihrem eignen Wege die Seele gefunden, die Erfahrung von der Macht des Geistes gemacht, das materialistische Dogma zerbrochen und wird zur Wissenschaft von der Heilung von innen heraus durch seelische Kräfte. Sie heißt die Kranken wieder einbetten in das Große, Unnennbare, Ewige. Religio von religare, d. h. wiederanknüpfen (die zerrissenen Fäden). Es geht nicht ohne philosophische Grundlage, geht nicht ohne Gott. Der Arzt schaut mehr als Andre tiefstes Elend der Menschheit, aber er spürt in aller Dunkelheit eine ewige Weisheit und Liebe, die alles lenkt. Wie er heute drauf und dran ist, seine Wissenschaft zu treiben, so stört er nicht, sondern fördert er eine religiös vertiefte Zukunft.

3

Was könnte ich da nun noch für Details berichten. Aber ich muß abbrechen. Darf auch von dem zweiten Diskussionsabend nichts erzählen. Man lasse sich doch den Mann kommen! (Pfarrer Lic. Knote, Heidelberg, Bergstraße 153.) Er hat mit Hörern in Frankfurt künftige Kurse verabredet, die Einzelthemen aus diesem Grenzgebiet, aus der Psychiatrie vornehmlich, behandeln sollen. So wird er gern auch anderwärts mit seinem Dienst einspringen und sich dabei gern nach den Wünschen derer richten, die ihn rufen. (Ich denke, es ist ihm recht, wenn ich das so sage, denn dafür ist der Mann doch jetzt da.)

Sonntag Abend um 6 Uhr füllte sich wieder die Kirche zu dem Gottesdienst, zu dem er eingeladen hatte. Er predigte über Jesus den Arzt. Aber über Predigten schreibe ich nicht gern, und hier erst recht nicht. Genug, das war ja klar, daß unser Freund von der Fußsohle bis zum Scheitel Pfarrer geblieben ist, Seelsorger. Aber daß er nun eben zugleich ganz Mediziner geworden ist, darauf beruhte doch das Beglückende und Besondere dieser unsrer Begegnung. R

Vom Eid

1

In Schillers Maria Stuart wird streng über hohe Herren geurteilt, die bei wiederholtem Regierungswechsel ihren Glauben jedesmal änderten. Vermutlich haben sie dabei stets ihr Bekenntnis beschworen. Doch soll man sie nicht zu hart schelten. Vielen stand damals die Autorität der Kirche so fest, daß sie jede ihnen vorgelegte Kirchenlehre beschworen, wie — wenn der Vergleich erlaubt ist — unzählige Soldaten die Kriegsartikel zu beschwören pflegten, ohne nach dem Inhalt im einzelnen sonderlich zu fragen. Und wenn zu politisch erregter Zeit, in Revolutionen und sonstigen schweren Konflikten oft der Vorwurf des Eidbruchs erhoben ward, so bedenke man: es ist da bisweilen die Seele ernster Männer furchtbar hin und her gerissen worden, wie die Max Piccolominis im Kampfe zwischen seinem geliebten Feldherrn und dem Kaiser.

Auch in der Kirche hat dieser Vorwurf eine schlimme Rolle gespielt. Der vorm Jahre als Greis in Bern verstorbene Lüdemann schrieb vor einem halben Jahrhundert in Kiel über „Die Eidbrüchigkeit unserer neugläubigen Geistlichen", sie gegen die Beschuldigung verteidigend, den Eid auf die Kirchenlehre gebrochen zu haben. In der Tat hält kein evangelischer Pfarrer heute die ganze Lehre der alten Bekenntnisschriften fest. Also entweder sind dort, wo noch ein Eid aufs Bekenntnis besteht, Alle eidbrüchig, oder man soll überhaupt nicht wegen theologischer Unterschiede solch schweren Vorwurf erheben.

In letzter Zeit sind wiederholt lutherische Bischöfe, die in Gegensatz zur Reichskirchenregierung traten, als meineidig beschimpft worden. Von meineidigem Verhalten mag man dann reden, wenn Leute sich heimlich verbinden, beschworene Pflicht zu brechen, oder wenn sie öffentlich klar und bewußt gegen beschworene Verpflichtungen handeln. Aber man soll sich sehr hüten, jenen Vorwurf zu erheben, wenn Männer in strittiger Rechtslage nach ernster Erwägung das tun, was ihnen als das Richtige erscheint. Wer da leichthin solch beschimpfenden Vorwurf schleudert, vergiftet den Kampf. Das juristische Urteil über die Sachlage mag auseinandergehen; das sittliche Urteil über solche Kampfesweise sollte unter Deutschen, unter Christen einmütig sein.

2

Neben dieser ersten Mahnung, daß man mit dem Vorwurf des Eidbruchs vorsichtig sei, muß heute als zweite stehen, den Eid ernstzunehmen. Jesus hat zwar gewollt, daß seine Jünger überhaupt nicht schwören. Unter rechten Christen müßte man sich auf das schlichte Ja oder Nein des Andern verlassen können. Aber in einer Welt voll Verlogenheit behält der Eid seinen Wert als besonders strenge Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit, eine Verpflichtung, die ihren eigentlichen Sinn hat als Anrufung des ewigen Gottes zum Zeugen für die Wahrheit unserer Worte und zum Rächer falscher Rede. Sie mahnt aber auch den, der ohne Gottesglauben ist, mindestens an eine andere strafende Macht, die des Staates. Auf Meineid steht Zuchthaus. Und je verbreiteter die Neigung zur Lüge, um so wichtiger wird der Eid. Daß man, eben um seine Würde zu wahren, ihn nicht zu etwas Alltäglichem werden lassen darf, nicht wegen Bagatellen Eide schwören lassen sollte, daß dies aber bisweilen geschieht, solche Eidesnot ist schon früher oft beklagt worden; davon sprechen wir jetzt nicht noch einmal.

Nun ist es eine geschichtliche Tatsache, daß in heißen politischen Kämpfen und wirtschaftlicher Not der Sinn für die Wahrheit wie andre Tugenden schwächer zu sein pflegen, als in Zeiten ruhiger Entwicklung von Staat und Wirtschaft. Die Leidenschaft des Kampfes ums Dasein verleitet Viele, es mit der Wahrheit nicht mehr genau zu nehmen, hat z. B. im Weltkriege die merkwürdigsten Selbsttäuschungen sonst recht sachlicher und ehrlicher Leute veranlaßt. Schon der Wille zur Macht und der Sinn für Gerechtigkeit liegen oft weit auseinander; erst recht der Wille zur Macht und die Liebe zur Wahrheit. Und jener wird oft dieser gefährlich. Der Christ aber, überhaupt der sittlich ernste Mensch, darf über jenem nie diese verlieren. Und sofern der Eid die Pflicht, vor Gericht wahre Aussagen zu

machen, ernst einprägt, hat er gerade in erregter Zeit wie der unseren seine besondre Bedeutung.

Er hat sie aber auch, wenn er als Diensteid zu strenger Befolgung der Pflichten mahnt. Soll heute Gemeinnutz vor Eigennutz gehen, soll Rechtlichkeit auf allen Gebieten wieder stärker herrschen, soll man vom Staat nicht Vorteile suchen, sondern ihm in Hingabe dienen, so verdienen all diese Pflichten durch einen Eid eingeschärft zu werden.

3

Damit aber der Eid ernst genommen werde, darf er — und das ist das Dritte, was heute betont werden muß — nicht mißdeutet werden. Er ist Bindung; doch will er Bindung gewissenhafter Menschen sein. Gewissenlose Leute schwören zu lassen, ist sinnlos. Gewissenhaftigkeit aber bedeutet Selbständigkeit. Das zeigt sich namentlich bei demjenigen Eid, der auf Künftiges geht. Der Eid will den Menschen nicht knechten, sondern er hat seine objektive Heiligkeit gerade als Ausdruck freien Gehorsams mündiger Menschen, und eben darin hat der Staatsdienereid seinen Wert für den Staat oder das Staatshaupt, dem er geleistet wird. Maschinen ziehen wir auf, Tiere bändigen wir, Sklaven zwingt man; über all solcher Hörigkeit steht uns der freie Gehorsam der sittlich Selbständigen.

Der darum auch kein mechanischer Gehorsam sein kann, nicht der aus einer berühmten alten Urkunde des Jesuitenordens bekannte Kadavergehorsam (wobei heute hier nicht davon die Rede sein soll, ob dergleichen sich im Jesuitismus oder sonst in der katholischen Kirche irgendwie erhalten hat). Mannentreue ist in dem Sinne selbständig, daß sie, weil sie Pflichterfüllung ist, jede Pflicht ernst nimmt, auch die zu gewissenhafter Ueberlegung des wirklichen Sachverhalts. Und man soll da keineswegs nur auf die bekannten alten Schulfälle hinweisen, daß z. B. bei offenbarer plötzlicher geistiger Erkrankung eines Beamten es für seine Untergebenen Pflicht werden kann, seine Weisungen nicht auszuführen; solche Fälle kommen zum Glück nur sehr selten vor. Sondern es handelt sich um viel Ernsteres. Ein deutscher Offizier, der im Kriege von 1870, eine völlige Veränderung der Lage auf dem Schlachtfeld erkennend, blitzartig das Gegenteil des Befohlenen tat, wurde durch glänzende Beförderung belohnt. Und die in früheren Staatsdienereiden wie im neuen enthaltene Verpflichtung, die Gesetze zu beobachten, fordert, je genauer sie genommen wird, bisweilen um so selbständigere Entscheidung. Was aber von der Verpflichtung gegen geschriebene Gesetze gilt, das gilt erst recht von der Treue gegen lebende Menschen, gegen das Staatshaupt. Der Wille zu Pflichterfüllung und Treue soll immer reiner und stärker werden, aber daß, wie Kant gelehrt hat, das Sittengesetz unbedingt gilt, das bedeutet (gerade wieder nach Kant) nicht, daß wir unselbständig werden sollten; im Gegenteil.

Für den Christen sind der Wille Gottes, das Gute, das Sittengesetz ein und dasselbe. Darum bedeutet unser unbedingter Gehorsam gegen Gott nicht nur keine Erschütterung der sittlichen Ordnung, sondern Verstärkung, und durch die Anrufung Gottes im Eid wird uns gerade die Heiligkeit der sittlichen Verpflichtung eingeprägt. (Einer andern Macht aber als dem Sittengesetz oder Gott, einem Menschen unbedingten Gehorsam zu geloben, wäre nur dann möglich, wenn er als in jedem Sinn unfehlbar gelten sollte, was nicht einmal die Katholiken vom Papst behaupten, dessen Unfehlbarkeit auf bestimmte feierliche Kundgebungen eingeschränkt wird.) Den Willen Gottes werden von den Evangelischen die Einen in den aus der Bibel bekannten Geboten Gottes sehen, die Andern werden schlicht sagen, daß sie nach bestem Wissen und Gewissen, d. h. nach eignem bestem Wissen und Gewissen zu finden haben, wie sie im einzelnen Falle ihre Pflicht oder den Willen Gottes am treuesten erfüllen. Praktisch wird das keinen wesentlichen Unterschied ausmachen: Gerechtigkeit, Liebe, Aufrichtigkeit sind in jedem Falle sittliche Grundforderungen des Christentums, und daß der Christ ihnen in gewissenhafter Selbständigkeit nachzukommen hat, sagen klare Worte von Jesus und Paulus. Aber die unendliche Heiligkeit uns obliegender, von Vielen beschworener Pflichten würde veräußerlicht, wenn sie zu mechanischem, blindem, unselbständigem Gehorsam würde. Die Pflichttreue gewissenhafter Selbständigkeit, die Gesinnung Kants, Fichtes, Arndts, Schleiermachers, die unserem Volk die Erhebung von 1813 ermöglichte, ist die beste, ja die einzige Gewähr für den Bestand der Staaten, für das Heil der Völker.

Kiel Hermann Mulert

Blick in die Welt

Weltanschauung und Religion

Die Zukunft des Protestantismus. Allerorten regt sich die Erkenntnis, daß der gegenwärtige Kirchenkampf keineswegs die Hauptsache ist. Auch Theologen, die man durchaus nicht ohne weiteres zu den sogenannten und vielverfemten „Kulturprotestanten" zu zählen gewohnt ist, erkennen heute (ohne dies natürlich besonders hervorzuheben), daß die historisch-kritische wie die dialektische Theologie ihre geschichtlich notwendige Aufgabe hatten und noch haben. Wilhelm Stählin (Münster) warnt in einem Artikel im „Evangelischen Deutschland" (Nr. 52, S. 441 ff.) vor der vollständigen Abkapselung der Kirche gegenüber der „Welt", wie auch vor der bedingungslosen Verbindung mit derselben. Der entscheidende Ansatzpunkt kirchlicher Verantwortung liege in den zahllosen schlichten Gebetsgottesdiensten der letzten Monate, die eine sachliche Verkündigung des Wortes Gottes anstrebten. Die Erneuerung unserer Kirche sei an ein tieferes und weiteres Verständnis der Bibel gebunden. Der Religionsunterricht dürfe nicht mehr in der bisher üblichen lehrhaften Form vor sich gehen, sondern müsse die religiöse Bildung des Menschen durch einprägsame Lebensformen (Krieck), durch das Anschauen der Urbilder verlebendigen. Es sei eine der ernstesten Fragen, inwieweit die gegenwärtigen Kampfesaufgaben noch von der Position der Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts her gelöst und erfüllt werden könnten. Das Wort „Protestant" habe im Laufe der Zeit einen negativen Klang angenommen, der mehr als in einem Sinne gefährlich werden könne. (Wir setzen hinzu: „protestari" heißt „zeugen für etwas"; das meint wohl auch Stählin). Ganz in unsere eigene kirchenpolitische Meinung stimmt Stählin noch mit seinem Schlußwort ein, wenn er sagt: „Es wäre bedenklich und gefährlich, den gegenwärtigen Kirchenkampf zu entwerten; wer ihn nur als Theologengezänk oder gar als getarnte politische Reaktion glaubt ansehen zu müssen, verkennt, um was es geht. Aber er ist doch nur ein Kampf im Vorfeld. Der eigentliche Kampf wird in größerer, in einer schwerer zugänglichen Tiefe ausgefochten. Nur sehr langsam zeichnen sich die Fronten dieses Kampfes ab. Hier aber geht es wirklich um die Zukunft einer protestantischen Form des Christentums, um die Aufgabe, die das an der Reformation geschulte Gewissen im Ganzen der christlichen Kirche und damit — gerade damit! — an unserem Volke zu erfüllen hat." So Stählin, dem wir hier voll zustimmen. (Vgl. hiermit CW 1934, Sp. 608, 635, 1068.)

England ein katholisches Land? Auf der 13. Jahreskonferenz der Delegierten der Catholic Evidence Guild (die sich die Verbreitung der katholischen Wahrheit und „die Bekämpfung der Irrtümer", namentlich durch Straßenvorträge zur Aufgabe gestellt hat), erklärte der Bischof Doubleday, daß sich in der Einstellung der öffentlichen Meinung zum Glaubensproblem in England in den letzten Jahren ein ungeheurer Umschwung vollzogen habe. „Die Erfahrung zeigt, daß heute der Katholizismus unter den Massen die populäre Religion ist. Da England in der Tat nur mehr dem Namen nach ein protestantisches Land ist, darf bei Straßenvorträgen zu den Massen nicht gesprochen werden, wie man dies vor bibelgläubigen Protestanten tun würde." Daß die Delegierten jenes Ordens nicht behaupten werden, England werde immer protestantischer, ist verständlich; schwer verständlich bleibt es uns aber, daß man auf dem katholischen Festland diesen optimistischen Ansichten Einzelner so hohen Wert beilegt, daß man sie als wirkliche Tatsachen in alle Welt posaunt. — Etwa zu gleicher Zeit fand die Fünfzigjahrfeier der Catholic Truth Society statt, auf der Hilaire Belloc ebenfalls über die gegenwärtige Lage des Katholizismus sprach. Er führte unter anderem wörtlich aus, daß der „Durchschnitts-Nichtkatholik die katholische Kirche als etwas Fremdes betrachtet. Man täusche sich nicht, England ist noch antikatholisch bis ins Mark". Dies zwei Stellen über die katholische Lage in England aus zwei führenden katholischen Zeitschriften (Ecclesiastica und Schönere Zukunft). Wer hat nun recht?

Von der Rabenaasstrophe. In der Weihnachtsnummer der Frankfurter Zeitung war ein Holzschnitt von Lukas Cranach wiedergegeben: Die heilige Familie, umtanzt von pausbäckigen Engelbuben. Zwei sind aber auf den Baum gestiegen oder geflogen und beschäftigen sich dort oben damit, ein Rabennest auszunehmen, man weiß nicht recht, um die jungen Vögel umzubringen oder auf ihre Füße zu setzen. Jedenfalls schreien die beiden Alten ihnen jämmerlich ihr Mißfallen zu. Man könnte im günstigen Fall an Psalm 147, 9 denken, im ungünstigen — nun, der Verfasser des Geleitworts denkt jedenfalls an etwas ganz Andres und zitiert aus „dem berühmten alten Kirchenlied" — die Rabenaasstrophe!

Ein solches Kirchenlied gibt es nun zwar nicht, obwohl man sich die erdenklichste Mühe gegeben hat, es zu suchen. Aber die Strophe gibt es freilich. Georg Hoffmann, weiland Pfarrer und Professor in Breslau, hat ein Buch darüber geschrieben und — dies ist für uns das Wichtige — 1899 im Korrespondenzblatt des Vereins für die Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, Band 7, eine „Nachlese" folgen lassen. Darin berichtet er über die durch sein Buch vollends ausgelösten Bemühungen und fällt sein Endurteil. Weder steht die Strophe in irgendeinem Gesangbuch, noch ist sie Bestandteil irgendeines Liedes, sondern ein Spaßvogel, ein Filou, hat sich das Vergnügen gemacht, dieses „Kernlied" eines bußfertigen Sünders zu „entdecken" und 1840 in den „Schlesischen Provinzialblättern" zu veröffentlichen. Er hieß Wilhelm Wolff, hat mit Fritz Reuter auf der Festung Silberberg gesessen und war ein Freund von Friedrich Engels. (Näheres im Korrespondenzblatt.) „Wie ein Lauffeuer ging das Lied durch ganz Deutschland, das schallende Gelächter der Gottlosen, die Entrüstung der ‚Stillen im Lande' hervorrufend." (So Engels.) Mag nun das mutmaßliche Urheberrecht dem „Dichter" Wolff gebühren, so muß man doch zugestehen, daß starke Geschmacklosigkeiten verwandter Art sich in der geistlichen Poesie früherer Tage durchaus finden; immerhin braucht man sich ja „Das berühmte alte Kirchenlied" deswegen nicht ohne weiteres gefallen zu lassen. Eins aber dürfte sich vielleicht durchsetzen. Nämlich, daß man es nachgerade richtig zitierte. Auch in der Wiedergabe der „Frankfurter Zeitung" ist davon die Rede, daß der „Rost" die „Zwibbel" frißt. Nun ist diese Leidenschaft des Rostes uns wenigstens nicht bekannt. Der echte erste Wortlaut von 1840 redet aber auch nicht vom Rost, sondern vom Russen. Und warum sollte man nicht in Schlesien die Russen damals für Zwiebelesser angesehen haben? So mag der verbesserte Text hier folgen:

Ich bin ein rechtes Rabenaas,
Ein wahrer Sündenkrüppel,
Der seine Sünden in sich fraß
Als wie der Russ' die Zwippel.
Herr Jesu, nimm mich Hund beim Ohr,
Wirf mir den Gnadenknochen vor
Und schmeiß mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel.

Von der Konkurrenz. Im Widukindverlag, Berlin-Lichterfelde, sind „Liederblätter der Deutschen Glaubensbewegung" zu haben, Einzelpreis 25 Pf. Das folgende Lied entnehmen wir einem Probeblatt; es ist auch im Dezemberheft vom „Deutschen Glauben" als eine Probe „von dem Vielen, was die neuheidnische Sangesfreude im erneuten Deutschland hervorbringt", wiedergegeben:

Nun singet und seid froh
Beim Scheine lichterloh
Der Kerzen, die da glühn
Aus dunklem Tannengrün,
Wenn in Winters Not
Strahlt des Lichtes Rot!

Der Morgen, er ist nah,
Drum klingt bald hier und da
Von neuer Frühlingswonn'
Der Jubel auf zur Sonn';
Unter Schnee und Eis
Regt sich Hoffnung leis!

Nun, Seele, ring dich frei,
Bald blüht dir neuer Mai,
Davon, wie holder Traum,
Dir künd' der Lichterbaum;
Frost und Sturmeswehn
Weicht bald Auferstehn!

Wir singen und sind froh
Beim Scheine lichterloh
Der Kerzen, die da glühn
Aus dunklem Tannengrün;
Julnacht heilger Ruf
Groß Erwachen schuf!

*

Kirche und Politik

Mexikos Schulreform. Anläßlich des Jahrestags der Maderorevolution von 1910 fanden in Mexiko am 20. November zahlreiche Umzüge demonstrativen Charakters statt. Der Aufmarsch der Massen in Guadalajara (der Hauptstadt des mexikanischen Staates Jalisco, etwa 145 000 Einwohner) fand unter dem Glockengeläute von 60 katholischen Kirchen statt, was nicht wunderzunehmen braucht, da ja die Kirchen nun Staatseigentum sind. Der Umzug durch die Stadt, der von etwa 15 000 Leuten aller Berufsschichten gebildet wurde, wurde vom Gouverneur und anderen offiziellen Persönlichkeiten vom Balkon des Staatsgebäudes aus abgenommen. Die im Demonstrationszug mitgeführten Plakate zeigten in ihren Aufschriften alle antiklerikalen Charakter. Einige von ihnen sollen (nach dem Bericht von Christian Century vom 19. Dezember, S. 1632) gelautet haben: „Die Priester erziehen euch zu Sklaven, die sozialistische Schule zu Männern!"; „Zerstört die Kirchen und baut an ihrer Stelle Schulen auf"; „Mutter, dein Kind wird in der sozialistischen Schule zu einem freien Menschen erzogen, aber in der Kirche werden sie zu Sklaven".

Zum Chaco-Konflikt. Wir berichteten in der letzten Nummer von dem Durchbrechen des indianischen Elementes in den lateinamerikanischen Staaten Mexiko, Bolivien und Paraguay und dem Grund, warum die Bolivianer angeblich den Feldzug gegen Paraguay verloren haben. Nun teilt Ecclesiastica mit, daß während des internationalen eucharistischen Kongresses in Buenos Aires der Erzbischof von Asuncion (Paraguay), Mgr. Bogarin, zahlreiche Unterredungen mit dem Bischof von La Paz, Mgr. Sieffert, gehabt habe, um eine Versöhnungsformel zur Lösung des Chaco-Konfliktes zu finden. An den Besprechungen hätten der Kardinal-Erzbischof von Rio de Janeiro sowie die Erzbischöfe von Buenos Aires (Argentinien), Santiago de Chile (Chile) und Lima (Peru) teilgenommen. „Man glaube, daß der Papst zum Schiedsrichter im Chaco-Konflikt ernannt würde." Man ist von dieser Nachricht etwas überrascht, da bis jetzt immer nur versichert wurde, daß der südamerikanische Klerus sich jeglicher Einmischung in politische Fragen enthielte.

*

Wissenschaftliche Forschungen

Mesopotamien vor 5000 Jahren. Das französische Wochenblatt Le Christianisme au XXe siècle veröffentlicht einen Vortragsbericht aus Genf, wonach dort der Leiter der Louvreexpedition im Irak, Pastor André Parrot, einen Vortrag über Ausgrabungen, die in diesem Winter zwischen Euphrat und Tigris betrieben werden, gehalten hat, die die Meinung über die Vorgeschichte dieses Landes ziemlich stark erschüttert hätten. So will man in einem ziemlich flachen Gelände eine alte Stadt, Maeri, wiederentdeckt haben, die nicht, wie man bisher annahm, das sumerische Kulturgepräge jener Gegend teilt, sondern als eine ausgesprochen mesopotamische Kultur angesprochen werden müsse, deren Träger Semiten gewesen seien. Man glaubt ferner, in dieser vorchristlichen Kultur (3000 v. Chr.) geschichtliche Spuren der altestamentlichen Bibelberichte über die Schöpfung der Welt usw. in Händen zu haben. So soll der Vortragende Verbindungslinien gezogen haben zwischen einer babylonischen Lichtreligion und dem „Es werde Licht!" in der Bibel. Neben Angaben über die Bevölkerungsart und die Gewohnheiten jener Zeit und Gegend will man nun auch in der babylonischen Literatur Stellen gefunden haben, die sich mit dem biblischen Sintflutbericht annähernd deckten. Auf Grund einer bereits 1919 entdeckten Lehmschicht, die sich nur in Mesopotamien finde, glaubt man, daß die Sintflut sich auf Mesopotamien beschränkt habe, und erklärt sie als eine ungewöhnliche Ueberflutung durch den Euphrat. Der Turmbau von Babel soll das Werk der später aus dem Osten zugewanderten Sumerer (Genesis 11) sein.

Neue Wege der Berufsberatung. Auf dem VIII. Internationalen Psychotechnischen Kongreß in Prag (September 1934) hat Dr. Franziska Baumgarten (Bern) ein interessantes Referat über einen neuen „Test zur Ermittlung der Interessen von Kindern und Erwachsenen" gehalten. Wir entnehmen den Bericht aus der „Sozialen Praxis" (1934, Heft 50, S. 1492), wo es heißt: „Während man bisher direkte Fragen an die Kinder gerichtet habe, oft unter Anwendung besonderer Fragelisten, wobei sich das Kind reaktiv verhalte und die Gefahr bestehe, daß das eine oder andere Hauptinteresse nicht ermittelt werde, habe die Vortragende versucht, eine Methode zu finden, in der die Kinder womöglich ihre sämtlichen Interessen spontan bekunden könnten. Es handle sich hierbei um einen Test, der in der Zusammenstellung von 488 nach 18 Gebieten des menschlichen Lebens und der Kultur geordneten Büchertypen bestehe und daher Katalogtest heiße. Die Aufgabe bestehe darin, diejenigen Bücher herauszuschreiben, die gefielen, die der Prüfling lesen oder besitzen möchte. Es habe sich gezeigt, daß Titel, die zu einem bedeutenden psychischen Erlebnis in irgendeiner Beziehung standen, besonders beachtet würden. Ferner ermögliche der Katalogtest die Spannweite der Interessen zu erfassen. Durch Beispiele legte Baumgarten dar, daß der Test gut differenziere, d. h. es ermögliche, das Individuelle zu erfassen. Dabei kämen auch Alters-, Geschlechts- und Intelligenzunterschiede zum Ausdruck."

*

Soziales und Wirtschaftliches

Neubau des Unehelichenrechtes. Es ist allerdings erst der Versuch eines Neubaues, aber in seiner ganzen Haltung wird er wohl für die zukünftige Entwicklung bedeutsam werden: Es handelt sich um einen Entwurf aus den Kreisen der Rechtsabteilung der Reichsleitung der NSDAP. In der Zeitschrift für „Deutsches Recht" (vom 10. und 25. September 1934) stellt der neue Entwurf zwei Grundsätze auf: 1. Das Recht des unehelichen Kindes hat den tatsächlichen Blutzusammenhang zugrunde zu legen, nicht eine fiktive Vaterschaft. 2. Es muß das Pflichtbewußtsein beider Eltern nach Kräften schärfen; es muß auch die Eltern im Hinblick auf die Eingliederung der unehelichen Kinder zum Unterhalt heranziehen. In den Ausführungen wird im einzelnen besonders betont, daß die Feststellung der Vaterschaft in Zukunft von Amts wegen betrieben werden solle, daß im Falle mehrerer Beteiligter nicht eine vollständige Entbindung von der Unterhaltspflicht eintreten soll, sondern die Beteiligten einen bestimmten Betrag an den Ortsfürsorgeverband zahlen, damit der Unterhalt des Kindes in seinem notwendigsten Maß gesichert sei. Ist die Vaterschaft einwandfrei festgestellt, so soll das Kind grundsätzlich den Namen des Vaters tragen und im Verwandtschaftsverhältnis zu ihm dem ehelichen Kinde gleichgestellt werden (Erbrecht!). Die Sorge für das Kind soll wohl der Mutter vorbehalten bleiben, aber vom 6. Lebensjahre an in die persönliche Vormundschaft des Vaters übergehen. — Was die Mutter des unehelichen Kindes angeht, so soll sie keineswegs mehr als moralisch minderwertiger Mensch hingestellt sein, aber auch jene andere Meinung sei zu verwerfen, wonach die „unehelichen Kinder der Liebe" rassisch viel „hochwertiger" seien als solche, die aus purer Gewohnheit das Licht der Welt erblicken. (Vgl. „Berliner Tageblatt" vom 23. Dezember und „Völkischer Beobachter" vom 30. August 1934.)

Mutter und Kind. Ueber Le Christianisme au XXe siècle erfahren wir von einem Aufsatz in dem amerikanischen Blatt American Journal of Public Health von R. A. Bolt, worin dieser sagt, daß die Bemühungen der europäischen Länder um die Hebung der rechtlichen und sozialen Stellung von Mutter und Kind diejenigen der Vereinigten Staaten weit überträfen: Eine Tatsache, die uns am heutigen Europa wundert, ist die, daß man dort mit Weitblick und Tatkraft die Pläne der Regierungen unterstützt, soweit sie sich auf die Hebung der Gesundheit von Müttern und Kindern erstreckt. Ueberall stellt man dieselbe Tatsache fest: im demokratischen England, im bürokratischen Frankreich, im fascistischen Italien, im nationalsozialistischen Deutschland, im halb nationalsozialistischen, halb fascistischen Oesterreich, im kommunistischen Rußland wie im Polen der Diktatur. Welches auch die verschiedenen Beweggründe zu dieser Arbeit sind, von humanitären und reinen Nützlichkeitserwägungen angefangen bis zu den sozialistischen und sogar rein militaristischen, macht sich doch überall ein Anwachsen der Gesundheit und des Wohlergehens von Mutter und Kind bemerkbar, das sehr wohl als Beispiel für die amerikanischen Staaten gelten kann.

Neues Leben in Palästina. Die Empfindungen, die man bei der jetzigen starken Wiederbesiedlung Palästinas durch die Juden hat, sind sicher nicht ungeteilt, aber man braucht nicht unbedingt, wie in bestimmten katholischen Kreisen, besorgt zu sein, daß im Heiligen Lande nun auf einmal der profane Geschäftsgeist über alles Altehrwürdige die Oberhand bekommt. Es scheint uns sogar, als ob das schon bisher oft so gewesen wäre. „Der Bote aus Zion" (herausgegeben von Ludwig Schneller) berichtet interessante Einzelheiten über das neue Leben im Heiligen Lande. So sollen die Einwanderungen noch unvermindert fortschreiten (Palästina steht unter englischer Oberhoheit), die Bautätigkeit riesige Fortschritte machen, der Plan einer Asphaltstraße durch die syrisch-arabische Wüste (an Stelle einer Eisenbahn) greifbare Formen angenommen haben. Jerusalem, das vor dem Kriege etwa 60 000 Einwohner gezählt habe, habe heute schon etwa 120 000. Die eigentliche Judenstadt sei Tell Awiw, die ständig im Wachsen begriffen sei. Arbeitslosigkeit kenne man in Palästina nicht, und zwischen Jerusalem und Bagdad sei ein Autobusdienst eröffnet.

Katholische Statistik Skandinaviens. Nach einem Bericht von Ecclesiastica (Nr. 48, S. 360) zählt Skandinavien heute ungefähr 34 000 Katholiken. Schweden zählt bei 6 Millionen Einwohnern 4000 Katholiken, die von 21 Geistlichen, darunter 2 Schweden, betreut werden. Es kommen damit auf einen Geistlichen im Durchschnitt noch nicht einmal 200 Gemeindeglieder (!). Dänemark mit einer Gesamtbevölkerung von 3½ Millionen Einwohnern hat 25 000 Katholiken, die von 110 (!) Geistlichen, darunter 20 Dänen, versorgt werden. Norwegen mit annähernd 3 Millionen Einwohnern zählt etwa 3000 Katholiken mit 42 (!) Priestern, wovon 5 Norweger sind. In Island finden sich 300 Katholiken und 5 Priester.

*

Verschiedenes

Christusstandbild. In England will man demnächst ein überlebensgroßes Standbild Christi vor der Kathedrale von Liverpool errichten. Es soll mehr als 20 Meter (!) hoch sein, weit über die Stadt und Hafenbucht sichtbar sein (Liverpool ist der größte Hafen Englands) und mit einem starken Scheinwerferlicht versehen werden, damit es den Fliegern und Seeleuten als Leuchtturm dienen kann (Le Christianisme au XXe siècle).

Dietrich von Bern in Bekenntnisschriften und Kirche. Viele lutherische Christen wissen nicht, daß dieser Held in den Bekenntnisschriften ihrer Kirche vorkommt. Sogar an einer sehr

bekannten Stelle: in § 11 der Vorrede zu Luthers Großem Katechismus. Freilich wird er da nicht eben ehrenvoll erwähnt: „Gottes Wort ist nicht ein loses Geschwätze wie von Dietrich von Bern, sondern, wie Paulus Röm. 1 sagt, eine Kraft Gottes." (Müller, Die symbolischen Bücher S. 318.) Luther, der doch lebendigen Sinn für deutsche Art und Freude an Tapferkeit hatte, muß also die Geschichte von Dietrich von Bern als einen minderwertigen Ritterroman oder dergleichen im Sinn gehabt haben, wie ja auch das Nibelungenlied lange vergessen war, seine Schönheit nicht gewürdigt wurde. Manchmal gibt's aber auch in diesen Dingen ausgleichende Gerechtigkeit. Geht es Dietrich in den lutherischen Bekenntnisschriften schlecht, so hat er dafür seinen Platz in einer der berühmtesten reformierten Kathedralen, allerdings noch aus dem katholischen Zeitalter: im Basler Münster, in dem die Steinmetzen des Mittelalters schaffensfreudig die verschiedensten Gestalten nachbildeten, darunter solche, die wir nicht so leicht in einer christlichen Kirche zu finden erwarten (wie Alexander den Großen und Pyramus und Thisbe), trifft man auch diesen Recken. Die meisten Kirchgänger suchen oder erkennen ihn dort nicht; aber sollte in Gottes Haus nicht Platz für allerlei Helden sein, die keine Kirchenmänner waren, da doch die Tapferkeit immer im heiligen Michael oder heiligen Georg dargestellt und geehrt worden ist? —oy—

Der bloße Bios

Auskünfte an Herrn Otto Hubele über die „Bilanz der Kulturfähigkeit" des deutschen Volkes

In Nr. 23, Jahrg. 48, der „Christlichen Welt" hat Otto Hubele (Kiel) gegen Teile meines Buches „Die Träger der Kultur" (Berlin, A. Metzner 1934) Einwände erhoben, die als „Fragen an Scheidt" bezeichnet sind. Ich will versuchen, diese Fragen zu beantworten:

1. Ueber Hubeles Forderung, man müsse „die Gesetzmäßigkeit der Kultur von ihrem eigenständigen Boden, den Geistes- und Geschichtswissenschaften her untersuchen", läßt sich erst dann diskutieren, wenn Hubele seine Begriffe „Kultur" und „Zivilisation" definiert, wenn er sagt, was er unter „Gesetzmäßigkeit" versteht, was für ihn „Geist" bedeutet, worin er Aufgabe und Methode der wissenschaftlichen Forschung sucht und wodurch sich „der bloße Bios" vom „Leben" unterscheidet. Ich habe meine Begriffe definiert und habe den Lesern meiner rassenbiologischen und kulturbiologischen Schriften meinen Standpunkt in allen solchen grundsätzlichen Fragen mit schlichten Worten auseinanderzusetzen versucht.

2. Der Nachweis der Tatsache, daß und in welchem Maße etwas erblich ist, kann geführt werden, ohne daß man den „Erbgang" der betreffenden Eigenschaft aufdeckt. Der Erbgang aller nicht-krankhaften körperlichen Eigenschaften ist unbekannt und wird immer unbekannt bleiben.

3. Meine Behauptung, daß die Frage nach der Kulturfähigkeit eines Volkes ausschließlich eine genetische sei, kann von keinem Rassenforscher und von keinem Kultur- und Geschichtskenner bestritten werden, der sich an meine Definitionen der „Kultur" und der „Kulturfähigkeit", also an das hält, was ich gesagt habe. Wenn Hubele an die „Möglichkeit" glaubt, „daß Geist und Körper doch etwas grundsätzlich voneinander Verschiedenes sind", so ist es an ihm, diese Möglichkeit zu erweisen. Wenn er die erwiesene, in meinem Buch lediglich durch Beispiele anschaulich gemachte Tatsache der familiären Häufung überdurchschnittlicher geistiger Leistungen nicht als Beweis für die Erblichkeit geistiger Eigenschaften anerkennen will, obliegt es ihm, eine andere Deutung dieser Tatsache wissenschaftlich zu begründen.

4. „Grundlage" für die Voraussage der Kulturfähigkeit ist natürlich nicht die (von mir auch gar nicht aufgestellte) „Behauptung von der Stabilität (Unveränderlichkeit) der körperlichen und geistigen Erbmasse". Wäre die erbliche Beschaffenheit eines Volkes unveränderlich, so brauchten wir keine Wissenschaft, also keine Mühe um Voraussage. Da sie aber veränderlich ist (wovon mein ganzes Buch handelt), erklärt eine gesetzmäßige Erfassung dieser ihrer Veränderlichkeit auch den Kulturwandel. Ich habe nie behauptet, daß ein körperlich erbkrankes Volk kulturunfähig sein müsse. Ueber die Erbgesundheit des Friesenvolkes ist meines Wissens bislang nichts bekannt.

5. Wo in meinem Buch steht „kulturunfähige Masse" = Schwerkranke, Minderwertige und Gesunde? Hubele hat sich hier offenbar im Affekt zu Unterstellungen und Behauptungen hinreißen lassen, die er kaum aufrechterhalten kann. Oder ist er im Ernst der Meinung, daß viele „Minderwertige zu besten Führern geworden sind", wie er wörtlich sagt?

6. Die von Hubele vertretene Meinung, daß „die jeweils herrschenden Vorbilder, geistigen Ideen, gesellschaftlichen und sozialen Zustände die ‚beste' Fähigkeit unterdrücken und die schlechteste Veranlagung zum äußerlich kulturellen ‚Träger' machen können", scheint mir zu verraten, daß Hubele unter Kultur Zustände von Tages- oder Jahresdauer versteht. Ich habe solche vorübergehenden Zustände als „Zivilisation" von denen des Volkstums getrennt und halte das Volkstum für den Kern der Kultur. Meinen Begriff des Führertums hat Hubele richtig verstanden; hätte er auch meinen Kulturbegriff verstanden, so könnte es ihm nicht entgangen sein, daß ich zwischen dem Führer einer Räuberbande bzw. eines Tugendbundes und dem Führer zur dauernden Lebenserhaltung einen nicht ganz gleichgültigen Unterschied mache. — Von der „Verhütung unwerten Lebens" habe ich nicht gesprochen. Ich verwende diesen Ausdruck deshalb nicht, weil er die Wertung eines (individuellen) Lebens in das Belieben dessen stellt, der sich dieses Ausdrucks bedient. Ich würde, wenn ich schon Schlagworte suchte, lieber von der Verhütung des überindividuell-erhaltungsunfähigen Lebens sprechen.

7. Welche Kultur nach meiner Meinung „des Lebens wert" sei, habe ich in meinem Buch deutlich bekannt. Wer nach der Lektüre des Buches noch danach fragt, hat es vermutlich nicht gelesen, sondern vom ersten Satz an nur „widerlegt".

8. Kranke und Schwache leiden zu lassen und ihnen Hilfe zu verweigern, wäre unsittlich. Kein Rassenbiologe hat jemals eine andere Anschauung vertreten. Die Zeugung von Kranken und Schwachen zuzulassen oder gar als den Willen eines Gottes hinzustellen, damit sich an ihnen die „Opfergemeinschaft" betätigen könne, weil die mitleidige Pflege von Schwachheit und Krankheit der „wahrste Lebensberuf" eines Volkes sei, ist barbarisch. Diese Forderung deutet Hubele unmißverständlich an, und er zitiert Paul Althaus in diesem Sinn. Die Berufung auf das Liebeswerk Bodelschwinghs — dessen bejahende Einstellung zu den For-

derungen der Rassenhygiene ich kenne — ist ein Mißbrauch, gegen den sich die protestantischen Christen deutlich verwahren sollten, wenn sie sich nicht in eine Front gegen das gesunde sittliche Empfinden des deutschen Volkes verführen lassen wollen. Der weitaus größte Teil des deutschen Volkes wird sich jedenfalls nicht länger vorschwätzen lassen, man müsse möglichst viele Menschen zu Krüppeln, Idioten und Schwachköpfen machen, um durch „barmherzige" Pflege und „Erziehung" dieser unglücklichen Menschengeschöpfe ein Himmelreich zu verdienen, nach dem Motto: Keines Menschen Unglück ist so nutzlos, daß nicht irgendein anderer noch daraus Vorteil ziehen könnte. Das, Herr Hubele, ist „die christlich-ethische Seite, von der in diesem Buch aber auch gar nichts zu spüren ist". Für mich unchristlichen Menschen ist und bleibt das Unglück eines Kranken oder Geistesschwachen eine Last auf dem Leben des Volkes, die zu mildern ich mich bemühe, ohne nach einem Lohn zu schielen. Denn an dieser Last sind die gesunden Menschen, deren Nachkomme zu sein ich das Glück habe, mitschuldig. Wenn man also schon nach Schuld fragen will, so soll man, dünkt mich, keinen Gott zum Sündenbock menschlicher Unzulänglichkeiten machen. Die Menschen nach uns sind unsere Geschöpfe und ihr Leben ist der „Sinn" unseres Lebens. Wären einmal alle Ausreden überwunden, so wäre der Sinn des Lebens das ewige Leben. Was aber ist „der bloße Bios"?

Hamburg Walter Scheidt

Zwischen Blut und Geist

Professor Walter Scheidt (Hamburg) hat versucht, meine Fragen, die ich bei Gelegenheit der Besprechung seines Buches „Träger der Kultur" (Nr. 23, Sp. 1081 ff.) an ihn richtete, zu beantworten. Aus den Antworten sind zum großen Teil aber wieder Fragen geworden, deren Radius so weit gesteckt ist, daß eine wirkliche „Antwort" gar nicht in Frage kommen kann. Das weiß der Fragende auch, und so will ich mich auf das Grundsätzlichste beschränken:

Zu 1. Die Methoden und Aufgaben der Natur- und Kulturwissenschaften in ihrem streng zu unterscheidenden Gang und Problemkreis hier zu untersuchen, ist unmöglich; ich verweise für diese wissenschaftlich zu weit gesteckte Frage auf die Arbeiten von Dilthey, Nietzsche, Rickert, Spranger, Litt u. A. — Auch die „Bedeutung" des Begriffes „Geist" (sofern er überhaupt eine „Bedeutung" haben kann und nicht nur eine Wirkungsweise) kann der gebotenen Kürze wegen hier nicht erörtert werden; andeutungsweise sei aber gesagt, daß er mir mehr als Leib und Seele oder die Synthese beider bedeutet, und daß er für mich nur greifbar ist im Reich der Werte, Normen und Ideale, die ich als Darstellung (Vergegenständlichung, Objektivation) des Geistes ansehe. Ich setze den „Geist" als wirklich vorhandenes Subjekt nicht dem Körper oder der Seele gegenüber, aber auch nicht mit ihnen in eins, sondern glaube, daß Leib-Seele-Geist innerlich zusammenhängen, aber jede Größe für sich eine bestimmte Art und Weise zu leben darstellt. Jede dieser Lebensweisen hat nur eine ihr wesenseigene Dimension, wobei Wechselbeziehungen bestehen mögen, die von einer in die andere Dimension hinüberreichen, aber deren Brechungs- und Umwandlungskoeffizient uns unbekannt ist, nach welchem das Leibliche ins Seelische und dieses wiederum ins Geistige übergeht. (Ich denke hier an zwei physikalische Vorgänge: einmal an die Umwandlung von Wärme in Kraft [wobei man nicht sagen kann, daß die Kraft wesensmäßig gleich der Wärme ist, aus der sie hervorging]. Und dann an die Richtungsänderung des Lichts z. B. beim Durchgang durch Wasser, wobei das Licht qualitativ zwar Licht bleibt, seine anfängliche Richtung jedoch ändert. Beide Vorgänge sind bei dem Problem Leib-Seele-Geist zwar sichtbar, aber nicht begreifbar zu machen.)

Das was ich Leben nenne, hat also zumindest drei Existenzweisen: eine physische, psychische und ideelle, die wohl nie auseinandergerissen werden können; ebensowenig kann aber auch die eine aus den Mitteln (Elementen, Gesetzlichkeiten) der anderen begreifbar gemacht werden. Mit anderen Worten: das Seelische läßt sich nicht aus dem Körperlichen, und das Geistige nicht aus dem Seelischen „herleiten", wie mancher Anhänger eines Rassenmonismus heute glaubhaft machen will. — Von diesem Ansatzpunkt halte ich es wissenschaftlich für verfehlt, wenn man mit den Erfahrungen der Rassenbiologie eine Kulturbilanz aufstellen will, die als Bilanz notwendig etwas Vollständiges bieten will: weil Kultur die drei Existenzweisen des Lebens durchzieht, also auch aus zumindest drei Grundfaktoren aufgebaut sein muß. — Scheidt stellt mir zweimal die Frage: Was ist der „bloße Bios?" Für viele Andere und mich ist er das Leben in seiner physischen Existenzweise, in seiner erklär- und errechenbaren, seiner beherrschbaren Seite: daher Bio-logie! Dieser Bios ist aber nicht das ganze „Leben", sonst müßte z. B. die Bio-graphie mit den methodischen Mitteln der Bio-logie auskommen; von hier aus mag deutlich werden, daß beiden Disziplinen eine andere Lebensbedeutung zugrunde liegt. — Und was ist Kultur? In ihrem Umfang gehört sie allen drei eben bezeichneten Lebensschichten an, aber — und hier liegt der wunde Punkt von Scheidts Arbeit — sie kann von keiner der drei Lebensweisen her allein konstituiert und „vorausgesagt" werden. Ich leugne nicht (und habe nie geleugnet), daß die chemischen, physikalischen und morphologischen Verhältnisse, wie sie uns die biologische Erb- und Rassenlehre aufweisen, mit-bestimmend sind für das Werden, Wachsen und Wesen der Kultur, aber aus der gesunden oder erbkranken Blutsbeschaffenheit und dem statistischen Material einer Intelligenzprüfung lassen sich noch in keiner Weise die Bedingungen und treibenden Kräfte weder der Kulturformen noch des Kulturwandels sichtbar machen. Wer eine Bilanz aufstellt, muß alle Aktiv- und Passivposten einsetzen und mitberechnen: bei Scheidts Rechnung fehlt der geistig-ideelle Posten ganz.

Zu 2. Daß etwas erblich ist, kann ohne Kenntnis des „Erbgangs" nachgewiesen werden; in welchem Maße etwas erblich ist, kann nur der „Erbgang" sichtbar machen.

Zu 3. Scheidt hat recht: wenn man seine Definitionen hinnimmt, so ist die „Kulturfähigkeit" eine „ausschließlich genetische Frage". Das kann man aber nicht, da die Genesis der Kultur, d. h. also die Grundfaktoren ihrer Entstehungs- und Entwicklungsmöglichkeit keine ausschließlichen Vererbungsfragen sind (die „erblichen

Eigenschaften" sind nämlich der alleinige Ansatzpunkt von Scheidts Arbeit), sondern die ideelle Innen- und Umwelt wichtigste kulturelle Aufbaukräfte sind. — Den Nachweis, daß Körper und Geist „doch etwas grundsätzlich Verschiedenes sein können" (wie ich behauptete), kann ich mir so lange sparen, als noch nicht erwiesen ist, daß sie etwas grundsätzlich Gleiches sind! — Auch die Tatsache „geistiger Vererbung" ist keineswegs Beweis dafür, daß „Geist und Blut" auch nur die geringste „Gleichheit" aufweisen (ich verweise auf Nr. 1: Brechungskoeffizient).

Zu 4. Die gesetzmäßige Erfassung der Veränderlichkeit körperlich-geistiger Erbmasse reicht nicht aus, um einen Kulturwandel begreiflich zu machen; ich verweise noch einmal auf die ideellen Reiche des Christentums und des Nationalsozialismus.

Zu 5. Ich gebe zu, daß die Gleichsetzung jener Ausdrücke in Scheidts Buch nicht wörtlich zu finden ist; allerdings war mir in der Statistik für das Jahr 1930 aufgefallen, daß in den Schlußfolgerungen Scheidts (auf 1 Führer kommt eine Gefolgschaft von 40 Mann) die 22 Millionen unter den Abteilungen „Geistig-Minderwertig-und-Schwerkrank" nicht in Rechnung gestellt wurden. Wenn diese also keine Kulturschöpfer und keine Kulturträger sein konnten, so blieb mir nur noch die dritte Möglichkeit der Rubrizierung übrig: sie zu den „Kulturunfähigen" zu rechnen. Vielleicht liegt hier meinerseits ein Mißverständnis vor, von dem ich mich gerne abbringen lasse.

Zu 6. Scheidt hat in der mir vorgelegenen Schrift das Volkstum meines Wissens nicht als „Kern der Kultur" bezeichnet; hätte er es dennoch getan, so wäre (besonders in einer ausgesprochen rassebiologischen Schrift) zu fragen gewesen, was als grundlegendes Element des Volkstums anzusehen ist: ist es nur das rassische oder auch das seelische und geistige Band? Ist es der „bloße Bios" oder das Leben?

Zu 7. Ich habe beides getan, das Buch gelesen und, was mir darin falsch scheint, zu widerlegen versucht.

Zu 8. Ich habe nirgends behauptet: daß Rassenbiologen den Kranken und Schwachen „die Hilfe verweigern"; daß „mitleidige Pflege" der „wahrste Lebensberuf" sei; daß man „viele Menschen zu Krüppeln, Idioten und Schwachköpfen machen" (!) müsse, um sich „ein Himmelreich zu verdienen". Dagegen behaupte und glaube ich: Daß das Leid ebenso wie die Gesundheit des Lebens Wege Gottes sind; daß das „Unglück eines Schwachen und Kranken" Hinweis auf die „Opfergemeinschaft" sein kann; daß der „Sinn" des Lebens mehr ist als die biologisch begründete Verantwortung vor meinem und meiner Kinder erbgesundem Leben; daß das Leben als Ganzes im Gegensatz zum „bloßen Bios" neben dem Wunsch der Reinheit (Gesundheit) des Blutes noch die Sehnsucht nach einem Höheren in sich trägt, mit der Goethe einmal den genialen Unsterblichkeits„beweis" Kants von einer anderen Seite her nachzudenken vermochte, wenn er das in der menschlichen Seele angelegte Streben nach Vervollkommnung nur als Hinweis auf ein Fortleben verstehen konnte, in dem diese angestrebte Vollkommenheit auch Wirklichkeit würde.

Kiel Otto Hubele

Bücher und Schriften

Meister Eckhart. Von Erich Seeberg. Tübingen, Mohr 1934. 64 S. 1.50 M.

Zu den Gestalten der deutschen Geistesgeschichte, die heute gegenüber den Willkürlichkeiten eines überschwenglichen Dilettantismus eine wirklich wissenschaftliche Betrachtung erheischen, gehört Meister Eckhart. Denn wieviel Dilettantismus ist dort, wo man Eckhart mit seiner Mystik als „den Schöpfer einer neuen Religion, unserer Religion" preist, unbekümmert um die Tatsache, daß Mystik eine allgemeine religionsgeschichtliche Erscheinung ist, unbekümmert um die Abhängigkeit Eckharts von der neuplatonischen Mystik und unbekümmert um die Vermittlerrolle, die bei dieser Abhängigkeit die Philosophie der Araber Avicenna, Averroes und Avencebrol sowie des Juden Moses Maimonides für Eckhart gespielt hat! So ist Seebergs Schrift als ein wissenschaftlicher Beitrag zur Frage des rechten Eckhartverständnisses zu begrüßen. Er redet weniger über Eckhart, als daß er diesen selbst reden läßt. Das ist zweifellos ein Vorzug gegenüber dilettantischen Versuchen, sich selbst mit allen Modernismen in Eckhart wiederzufinden. Als ein Nachteil wird aber dieser Berichterstattungscharakter der Schrift denen erscheinen, die etwas von den neuesten Eckhartdeutungen hören und durch sie hindurch zur richtigen geführt werden möchten. Seeberg macht deutlich, daß es von vornherein verfehlt ist, den mittelalterlichen Theologen, der zugleich Mystiker und Scholastiker war, ohne weiteres als Verkünder modernsten deutschen, wohl gar deutschvölkischen und widerchristlichen Denkens zu verstehen. Viel zu sehr ist Eckhart, auch wo von Seeberg nicht geleugnete deutsche Eigenprägung des beherrschenden neuplatonischen Gedankengutes vorliegt, in typisch mittelalterlicher, und zwar mittelalterlich-theologischer Denkweise befangen. Auch Eckharts Gegensatz zur Kirche hat nichts mit dem moderner Eckhartausleger zu tun. Im besonderen von der Lehre vom Seelengrund gilt: „Wenn man Meister Eckhart verstehen will, muß man sich vorhalten, daß er eine Anthropologie in unserem Sinne nicht hat." Seebergs Arbeit ist dem Laien ohne philosophische Vorbildung und lateinische Sprachkenntnisse nicht verständlich; für die wissenschaftliche Eckhartforschung bietet sie wertvolles Material. Hans Heyn

Praktische Theologie. Von Walther Bülck. Leipzig, Quelle & Meyer 1934. 135 S. 1.80 M.

Seitdem Schleiermacher die praktische Theologie aus ihrer Abhängigkeit von der theologischen Ethik befreit und ihren Charakter als selbständiges Fach herausgestellt hatte, ist sie immer neuen Wandlungen in Begriffsbestimmung, Stoffauswahl und Methode unterworfen gewesen. Der umfangreiche Versuch einer Systematisierung der Praktischen Theologie, ausführliche Deduktion ihrer Prinzipien und ihrer Einteilung und eine umfassende historische Fundamentierung beherrschen die Lehrbücher von Nitzsch bis hin zu Achelis. Seitdem hing dieser Disziplin der ihrem Wesen widersprechende Charakter des Unpraktischen, Langweiligen, ja Ueberflüssigen an. Erst seitdem Drews sie auf religiöser Volkskunde und Kirchenkunde aufbaute, fand sie wieder ihre schlichte und doch so notwendige und zugleich so interessante Aufgabe, das kirchliche Handeln der Gegenwart und die für dieses Handeln gültigen Normen darzustellen. Nach Niebergalls teilweise psychologischer Ueberspitzung fand diese Darstellung in den Lehrbüchern von Pfennigsdorf, Steinbeck und vor allem in Schians vielgebrauchtem Grundriß ihren Ausdruck. Es ist ein Wagnis, diesen umfangreichen Stoff in einer allgemeinwissenschaftlichen Sammlung wie der Quelle & Meyerschen „Wissenschaft und Bildung" so zusammenzudrängen, wie Bülck es versucht. Aber er nennt diesen Versuch mit Recht „eine Einführung" und als solche ist sie vortrefflich. Das Hauptsächliche: Begriff und Organe der Kirche, Gottesdienst, Predigt, kirchliche Handlungen, Unterricht und Seelsorge wird herausgehoben. Jeder Abschnitt geht trotz der gebotenen Kürze auf die Hauptprobleme ein und bringt zunächst eine knappe historische Orientierung. Trotz der Gedrängtheit des Stoffes bleibt der Stil flüssig und klar. So wird das Buch den theologisch Interessierten und Studenten eine gute Einführung, zugleich aber den Kandidaten und Pfarrern im Amt eine zusammenfassende Wiederholung der Praktischen Theologie und ein klarer Hinweis auf die besonderen Probleme, mit denen sie heute ringt. Hans Haack

Sein Weihnachtsabend und andere Weihnachtsgeschichten. Von Hermann Oeser. Heilbronn, Eugen Salzer 1934. 94 S. —.80 M.

Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo. Von Joseph Wittig. 16.—20. Tausend. Ungekürzte Volksausgabe in einem Band. Ebenda 1934. 545 S. Geb. 4.80 M.

Isländerbuch. Sammlung altgermanischer Bauern- und Königsgeschichten. Von Arthur Bonus. Neue illustrierte Ausgabe. München, D. W. Callwey. 382 S. 4.80 M.

Kurz vor dem Fest finden sich auf dem Redaktionstisch noch einige Bücher ein, die wollen auch gerne mit unter den Weihnachtsbaum. Sie kommen zu spät. Aller guter Wille des Zeitungsschreibers bringt die Anzeige nicht mehr rechtzeitig an die empfängliche Leserin und den empfänglichen Leser heran. Aber es kommt ja wohl wieder ein Weihnachten. Und Nr. 2 und 3 reizen auch noch eben zum schnellen Kauf. Es gibt Geburtstage und dergleichen.

1. Oesers Weihnachtsgeschichten! Es sind ihrer sechs. Sie alle erschienen in der „Christlichen Welt": in den Weihnachtsnummern von 1892, 1893, 1896, 1902, 1905, 1906. Die hübsche Sammelausgabe, die Eugen Salzer nun veranstaltet hat, erwähnt das nicht. Warum? — Oesers Produktion ist eng mit der „Christlichen Welt" verwachsen, sie ist ein Stück Geschichte der „Christlichen Welt", vom ersten Stück seines „Archemoros" an; es erschien in der Nr. 6 des Jahres 1891 vom 5. Februar. „Des Herrn Archemoros Gedanken über Irrende, Suchende und Selbstgewisse" sind inzwischen als Büchlein auch bei Eugen Salzer erschienen und haben bisher zehn Auflagen erlebt, kosten 3 M. Vielleicht ist heute eine Zeit, wo manchem wieder damit gedient ist, wenn er in diesen Spiegel schaut.

2. Joseph Wittig lebt noch unter uns. Und sein standard work auch, das „Leben Jesu in Palästina und Schlesien". Sein Liebstes zwar ist mir die kleine Geschichte, die ihm den Hals gebrochen hat (der doch zum Glück noch feststeht): „Die Erlösten". Sie erschien zuerst oder versuchte zu erscheinen im Juliheft des „Hochland" von 1925; bald ereilte sie ihr Schicksal. Sie bleibt für mich ein feinstes Dokument zum Verständnis katholischer Frömmigkeit. Im selben Jahr 1925 erschien noch im Hochlandverlag in Kempten bei Kösel & Pustet dies Leben Jesu zum ersten Male als Buch. Wir haben es freudig begrüßt im selben Jahre Nr. 33 und Nr. 48. Gleichzeitig schrieb Kattenbusch in Nr. 27 beachtenswerte Worte über „Die Erlösten". Jetzt zu der Volksausgabe seines „Leben Jesu" schreibt Wittig ein kurzes Geleitwort: „Auf seinem ersten Gange in die Welt kam mein ‚Leben Jesu' zu dem katholischen Teil des deutschen Volkes, auf seinem zweiten zum evangelischen. Wohin wird sein dritter Gang führen? Ich wünschte: zum ganzen gläubigen Volke!" Er berichtet dann, wie auf dem römischen Index der verbotenen Bücher eben dieses sein „Leben Jesu" — — Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" zum Nachbar bekommen habe. „Wie mögen die beiden Bücher einander ansehen?... Bei Nacht reden sie miteinander." Und er vermag allem Scheidenden zum Trotz ein Positives auszusagen: „Sie wollen beide das Göttliche im deutschen Menschen und im deutschen Volke aufzeigen." Eine solche innere Fühlungnahme wird außer Wittig nicht so leicht Jemand zuwege bringen. Man soll doch auch darauf merken.

3. Aber Bonus schließt sich hier gut an. Er ist ja heute auch einer von den großen Vermittlern, die sich — dazwischen wie unbeachtet — bewährt haben. Sein „Isländerbuch" feiert darum eine wohlverdiente Auferstehung in schöner illustrierter Ausgabe. Die Bilder bieten äußerst takt- und geschmackvoll nur Landschaftliches und Archäologisches zur Sache. Eben erst hat uns Beate Bonus durch ihre dichterische Verwertung verwandter Motive überrascht (vgl. vorige Nr. 24, Sp. 1156: „Der Sohn des Heiligen"); nun macht ihr Gatte ihr Konkurrenz durch die Neuausgabe seines Werkes. Aber ich hoffe, die beiden Bücher werden sich vertragen und fördern. Wenn wir nun schon in diese versunkene Welt hineinwollen, dann ist es gut, solche Führer zu haben. R

Und nun noch — welch freundliche Ueberraschung — 4. **Weihnacht.** Von Karl Barth (München, Kaiser. 72 S. 1.20 M.). „Da ich in der letzten Zeit so viel streiten mußte" — neun Betrachtungen aus den Jahren 1926 bis 1932 Freund und Feind fröhlich gewidmet. R

Hindenburg als Christ. Von Wilhelm Irmer. Berlin, Ackerverlag 1935. 48 S. 60 Pf.

Geschichte, die wir selbst miterlebten, wird uns hier wieder lebendig. Daneben erfahren wir neue, feine, intimere Tatsachen aus dem Leben des Reichspräsidenten. Hier werden uns nicht Hindenburgs Großtaten noch einmal berichtet, die in so manchen Büchern zu lesen sind, sondern entsprechend dem Titel lernen wir den Entschlafenen kennen als frommes Kind, als betenden Christen im Toben der Schlacht und gegenüber der schweren politischen Verantwortung, als Christen im Sterben. Maria Rhine

Hochzeits-Erinnerungen. Von Ludwig Schneller. Leipzig, Wallmann. 106 S. 3.50 M.

Der bekannte Leiter des syrischen Waisenhauses erzählt aus seiner langjährigen Erfahrung und Amtstätigkeit acht ganz aus der Wirklichkeit genommene Liebes- und Hochzeitsgeschichten, größtenteils aus dem Kreise seiner Schutzbefohlenen aus dem Orient. Zeitlich weit, zum Teil Jahrzehnte zurückliegend, völlig fern aller Problematik und aller schweren Kämpfe der heutigen Menschen, muten sie den Leser, trotz der manchmal auch lebhaften Lebensführungen der Liebesleute, wie eine freundliche, unsrer Zeit kaum mehr glaubhafte Oase an. Durch alles hindurch scheint wie ein freundliches Licht des Erzählers schlichte Frömmigkeit. Die liebliche Geschichte des bekannten Gebhardschen Bildes „Die Hochzeit zu Kana", das selbst das Buch zweimal verschönt, erfreut als letzte der Erzählungen noch besonders. Sehr geeignet und in seiner Wirklichkeit gesund zum Vorlesen in der Familie oder in Jungmädchenkreisen. Margarete Ranft

Das Licht der Welt. Predigten von Adolf Köberle. Basel, Heinrich Majer. 212 S. Lbd. 5.20 M.

Köberle weiß gerade den Menschen unserer Zeit mit ihren Nöten und Sorgen, ihren Fragen und Zweifeln und ihren Sehnsüchten viel Feines zu sagen; aber besonders packt mich an diesen Predigten die außerordentlich treffende Art, in der er die Jesusgestalt in immer neuer Weise und von ständig neuen Gesichtspunkten aus seinen Hörern plastisch vor Augen stellt, ihn als das einzig wahrhaftige Licht der Welt in alle Dunkelheiten der Welt und der Einzelseele hineinleuchten läßt. Man möchte gern manche dieser prachtvollen Predigten, wie z. B. die Reformationsfestpredigten, besonders herausheben. Der letzte Teil der Osterpredigt klingt in einer allzu starken Betonung der Leiblichkeit aus. In der Judenmissionspredigt hätte man gern noch eine Auseinandersetzung mit Luk. 23, 34 gehabt, sowie einen Hinweis darauf, wie sich in dem Gericht vom Jahre 70 doch auch die Gnade offenbart; mit der Zerstörung des Tempels wurde auch der Opferkult zerschlagen und somit die jüdische Religion zu einer rein geistigen erhoben. Endlich hätten doch auch jene Juden Erwähnung verdient, die wie Heinrich Braun auf einer besonderen sittlichen Höhe standen oder die bei allem Schmerz, daß ihr Vaterland ihre Liebe nicht erwidert, sich doch nicht zum Haß verleiten ließen und dadurch manchen Christen beschämen könnten. Tief ergreifend ist wieder der dritte Teil dieser Predigt, und mit jenen Ausstellungen soll der Dank für diese vortreffliche Gabe nicht gemindert werden. Adolf Ranft

Der Kampf gegen die erste russische Revolution. Von Alexander Geraſſimoff. Huber & Co. 1934. 279 S. 23 Bilder. 9.60 M.

General Geraſſimoff, der frühere Chef der Politischen Polizei (Ochrana) in Petersburg, hatte in den heißen Tagen der ersten russischen Revolution 1905 den unmittelbaren Kampf gegen Revolutionäre und Bombenwerfer der Linken zu führen. Hier kommt der Mann zu Worte, auf dem die große Verantwortung des persönlichen Schutzes des Zaren und der Regierungsmitglieder lastete. Gegen die Verschwörungsarbeit der Radikalen gab es nur ein Mittel: gleichfalls im geheimen vorzugehen, um die Gruppen der Staatsfeinde aufzuspüren und auszuheben. Stark verdächtigt vom In- und Auslande, ja sogar von den Kreisen, die zu schützen ihre Aufgabe war, hatten die Männer der Ochrana einen schweren Stand. Die Geschichte hat sie gerechtfertigt, denn ihr Feind, der Bolschewismus, ist weit schlimmer, als man je befürchten konnte. Das Buch trägt eine stark persönliche Note und ist gleichzeitig eine Rechtfertigung für die Arbeit des Mannes, der es schrieb. Voller Spannungen, beleuchtet es grell die kämpfenden Lager: Hier Zarismus — da Revolution. Daß die Methoden der Ochrana bei unsachgemäßer Handhabung mehr gefährlich als nützlich wurden, ist dem Verfasser ebenso klar, wie jedem Anderen. Otto von Lilienfeld-Toal

Natur und Gnade. Von Emil Brunner. Tübingen, Mohr 1934. 44 S. 1.50 M. — **Nein!** Antwort an Brunner. Von Karl Barth. München, Kaiser. 63 S. 1 M.

Brunner, im Bekenntnis zu den Grundlehren der altprotestantischen Dogmatik, wie er meint und Andre meinen, mit Barth einig, läßt auch die Gotteserkenntnis aus der Natur gelten, findet Offenbarung nicht bloß in Jesus Christus, was aber noch lange nicht bedeute, daß man in katholischer Weise dem natürlichen Menschen Fähigkeiten zum Tun des Guten und zur Erkenntnis Gottes zuschreibe, und sucht seine Denkweise auch als die Calvins zu erweisen. Barth lehnt schon die Thesen ab, die Brunner ihm zuschreibt; er lehnt sie ab, weil sie sich mit der „natürlichen Theologie" mehr beschäftigten, als sich für den Christen zieme. Und er sucht nachzuweisen, daß für Brunner die natürliche Theologie mehr bedeute, als sie nach reformatorischer Lehrweise (zu der Brunner sich doch bekennt) bedeuten dürfe (nämlich nichts). Wie er sich von Gogarten trennte, so trennt er sich jetzt von Brunner. Schöpfung und Erhaltung der Welt haben für Barth ihre Bedeutung nur von Christus her, seien nur von der Taufe her zu verstehen. Daß er auch Brunners Berufung auf Calvin ablehnt und wie er das tut, ist nicht ohne Interesse; aber entscheidend ist das stark willensmäßige Denken, die strenge Konzentration auf den einen Grundgedanken, den er immer schärfer herauszuarbeiten sucht, daß allein Gottes Gnade uns Erkenntnis von ihm und Gemeinschaft mit ihm gibt. Freilich hat nicht nur Brunner auf frühere Sätze Barths hingewiesen, in denen er diesen Gedanken nicht folgerichtig durchführt, sondern es wird nie gelingen, ihn ganz durchzuführen. Ich suche die Sache einmal ganz schlicht auszudrücken: gewiß hätte es überhaupt keinen Sinn, Gott zu suchen, von Gott zu reden, wenn wir dabei nicht über das Menschliche hinaus wollten. Aber wenn wir doch von Gott und Mensch reden, ja: solange wir Menschen sind, werden wir die Vorstellung von Gott als dem allein Wirksamen nie ganz vollziehen können. Denn der allein Wirksame müßte auch der allein Seiende sein; andrerseits müssen die neben ihm Seienden auch als irgendwie Wirksame gedacht werden, da Sein und Wirken für uns zusammengehören. Das menschliche Sein und das der Welt würde zum Schein, wenn Gott allwirksam wäre. So ringt Barth um Unmögliches. Was aber nicht bedeutet, daß Brunner einfach recht hätte. Sondern man muß, um Barths in sich undurchführbare, daneben auch stark ungeschichtliche Denkweise (wiederholt zieht er trotzig auch hier das Wunder der Geburt von der Jungfrau heran) mit Erfolg zu bekämpfen, ihm noch ferner stehen, als Brunner es tut. M

Fr. Natorps Grundlagen künstlerischer Erziehung (hier besprochen 1934, Sp. 1102) sind in den Verlag von Julius Beltz, Langensalza, übergegangen und kosten nur noch 3.50 M.

Chronik

Staatliche Maßnahmen

Ministerpräsident Göring zum Sonderberichterstatter des Reuterbüros (am 21. Dezember): „Der Streit in der evangelischen Kirche, von dem sich der Staat vollkommen fernhält, ist in Wirklichkeit ganz anders, als er vielfach dargestellt wurde. Der Streit ging zu einem gewissen Grade auf die Machtgelüste gewisser Persönlichkeiten zurück, die eine heimliche Opposition zu bilden versuchten. Die Regierung mischt sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche. Sie schützt das Christentum und überläßt es jedem, nach seiner eigenen Fasson selig zu werden. Die Regierung schätzt aber diejenigen sehr wenig, die versuchen, den kirchlichen Meinungsstreit zu verschärfen und auf diese Weise ihre ‚christliche Nächstenliebe' zu beweisen. FZ 650/1

Der sich ankündigende Mangel an evangelischen Schulamtsbewerbern hat den Bildungsausschuß des deutschen Gemeindetages beschäftigt. Es wurde dabei darauf hingewiesen, daß man stellenweise schon auf abgebaute Lehrkräfte habe zurückgreifen müssen und daß es möglicherweise bald dahin kommen werde, daß katholische Schulamtsbewerber in evangelische Schulstellen einberufen werden müßten.

Ein Befehl der Reichswehr besagt, daß in der Reichswehr jede Erörterung des Kirchenstreites verboten wird, daß Jeder, der aus der Kirche austritt, seinen Abschied nehmen muß, und Angehörige der Deutschen Glaubensbewegung für die Rekrutierung nicht in Frage kommen. PZ 68

Für die jüngere SA soll ein, für die ältere sollen zwei bis drei Sonntage im Monat dienstfrei bleiben. ED 50

In der HJ ist im Dienst Rauchen und Alkohol verboten. ED 50

Der Vorsitzende der Dienststrafkammer für den Regierungsbezirk Köln teilt mit: „Die vielfach in der Presse erschienene Behauptung, der evangelische Theologieprofessor Dr. Barth aus Bonn sei wegen seiner Haltung gegenüber der Leistung des neuen Beamteneides aus dem Dienst entlassen worden, ist unzutreffend. Professor Barth mußte vielmehr wegen einiger politisch bedenklicher Aeußerungen, wegen Verweigerung der Leistung des deutschen Grußes in der Vorlesung an der Universität und wegen seiner für einen deutschen Beamten und Jugenderzieher nicht tragbaren Ablehnung des neuen Staates entlassen werden. Die Frage der Eidesleistung hat nur eine ganz untergeordnete Rolle gespielt. Auch hat es sich in dem Verfahren nicht um die Entscheidung über einen Konflikt zwischen staatlichen Ansprüchen und dem Willen Gottes gehandelt. Universitätslehrer Barth hat gegen das Urteil der Dienststrafkammer noch die Möglichkeit der Berufung an das Oberverwaltungsgericht, so daß seine Dienstentlassung noch nicht endgültig ist."

In dem Gesundheitsstammbuch der NSDAP sind * und † durch Runen mit auf- und absteigenden Kreuzarmen ersetzt. Völk. Beob. 350 nach PrBl 52

Am Weihnachtsheiligabend blieben alle Kinos in Deutschland geschlossen. ED 50

Professor Litt in Leipzig (vgl. Sp. 46) hat mit behördlichem Einverständnis seine Vorlesungen wieder begonnen.

Polizeiwachtmeister Wilhelm Wolf wurde von der Dienststrafkammer in Karlsruhe zur Dienstentlassung verurteilt, weil er aus Gewissensgründen sich weigerte, den Diensteid zu leisten. FZ 644/5

Der Priester Jakob Stüsser in Enkirchen wurde wegen der Behauptung, die NSDAP habe bei der letzten Wahl das Wahlresultat gefälscht, zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt. FZ 648/9

Verboten wurden 3 Nummern der „Reformierten Kirchenzeitung", je 2 der „Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung" und von „Unter dem Wort", je eine von „Licht und Leben", dem „Reichsboten" und der evangelischen Jungmännerzeitschrift „Der Ruf".

Der Reichssender Hamburg hat die Uebertragung von Gottesdiensten grundsätzlich abgelehnt, da die Darbietung von Gottesdiensten eine Angelegenheit der Kirche und nicht des Rundfunks sei. ED 51

Der oldenburgische Kultusminister wandte sich gegen den Kirchenstreit. In seinem Erlaß vom 18. Dezember heißt es: „Wenn nicht bald Ordnung geschaffen wird, werde ich der Kirche jegliche Unterstützung entziehen müssen."

Oekumenisches

Die zweite ökumenische Tagung für Glauben und Kirchenverfassung ist auf 3. bis 17. August 1937 anberaumt worden. Sie wird, wie 1927, in Lausanne stattfinden.

Die nächste, ebenfalls für das Jahr 1937 vorgesehene Vollversammlung des Oekumenischen Rates für praktisches Christentum (Stockholm) wird „Kirche, Staat und Volk" behandeln, wobei die Beziehungen des Staates zu Familie und Kultur einbegriffen werden. Die für 1935 vorgesehene Studienkonferenz über „den Totalitätsanspruch des Staates und das christliche Verständnis der Freiheit" soll die Beratungen der Weltkonferenz 1937 vorbereiten.

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichsbischof und andere evangelische Kirchenbehörden wiesen die Pfarrer an, im Gottesdienst der Abstimmung im Saargebiet zu gedenken. Der altpreußische Oberkirchenrat richtete zu Neujahr eine Botschaft an die evangelischen Gemeinden des Saargebiets.

An der letzten vom Reichsbischof einberufenen Versammlung der Kirchenführer haben die aus Hannover, Württemberg, Bayern, der Pfalz, Baden, Kurhessen-Waldeck, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Schleswig-Holstein, Westfalen-Rheinland nicht teilgenommen. PZ 67

Die Leitung des Gustav-Adolf-Vereins hat der bisherige stellvertretende Vorsitzende, Professor Dr. iur. Hans Gerber in Leipzig, nunmehr endgültig übernommen.

In Sachsen gehören zur Bekenntnisgemeinschaft 350 von 1190 Pfarrern (ein großer Teil der übrigen zu einer Mittelgruppe, die gleichfalls den Rücktritt des Landesbischofs wünscht), in Oldenburg 75 %, Hannover 70 %, Mecklenburg 50 %, Ostpreußen 60 %.

Die Bekenntniskirche hat durch Landesbischof Marahrens den Reichsminister des Innern um Aufklärung gebeten, welches Material als Unterlage für die von ihm der Bewegung gemachten Vorwürfe gedient habe (CW 1934, Sp. 1161), und darauf hingewiesen, daß die Brüderräte und freien Verbände keinen anderen Wunsch haben, als im Gehorsam unter das Wort Gottes und dem darin an uns ergehenden Auftrag dem deutschen Volke und seinem Führer zu dienen und bei dem großen Werke des Aufbaus mitzuhelfen. Es solle eindeutig klar werden, daß sie in ihren Reihen keine irgendwie gegen den Nationalsozialismus gerichteten Bestrebungen dulden würden. Ebenso wurde in einem Briefe an die Gemeinden Verwahrung gegen den Vorwurf staatsfeindlicher Gesinnung eingelegt. PZ 68

Im Schloß zu Wittenberg wurde das Deutsche Evangelische Pfarrhausarchiv eröffnet, das in Bildern, Briefen und Dokumenten einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung und kulturelle Bedeutung des deutschen evangelischen Pfarrhauses gibt.

Hamburg hat 2, Hannover 30 plattdeutsch predigende Pastoren. Hamb KZ 11

Landeskirchen

Der wiederhergestellte preußische Kirchensenat unter Präsident Werner fordert zur Sammlung aller positiven Kräfte zur Beseitigung des Kirchenstreits auf und erklärt, die Neuordnung auf dem Boden des Rechts durchführen zu wollen. FZ 629 0

Im Rheinland sind nach einer Mitteilung des Kirchlichen Amtsblattes die seinerzeit abgesetzten, der Bekenntnisgemeinschaft angehörigen Superintendenten wieder in ihr Amt eingetreten. Auch die braunschweigische Kirchenregierung hat zu Weihnachten die drei dienstentlassenen Pfarrer wieder eingestellt, darunter Pfarrer Lachmund in seine alte Stelle. ED 52

Der Gauleiter der Deutschen Christen in Halle-Merseburg, Lehrer Boy, schreibt seinen Gesinnungsgenossen unter anderem: „Die gegnerischen Versammlungen sind entweder zu Versammlungen unserer Richtung umzugestalten oder aber ihr Zustandekommen ist zu verhindern. Sie werden polizeilich verboten werden, sobald die öffentliche Ruhe und Sicherheit gefährdet ist... Die Gottesdienste der Meuterer sind von unseren Mitgliedern nur dann zu besuchen, wenn die Gewähr geboten ist, daß ihr dann einsetzendes geschlossenes disziplinertes Verlassen des Gotteshauses dasselbe mindestens bis zur Hälfte leert... Keinen Pfennig mehr denjenigen Missionsgesellschaften, welche sich gegen den Reichsbischof gestellt haben. Das ist die Mehrheit... Die bekennende Kirche ist die Plattform, von der aus das Reich Adolf Hitlers untergraben werden soll..."

In Erfurt wurde eine Versammlung, in der Pfarrer Niemöller sprach, aufgelöst, als er sagte, der Reichsbischof habe nicht einmal, sondern ein dutzendmal die Verfassung gebrochen. Bei einem Gottesdienst des nach seinem Amtssitz Reideburg zurückgekehrten Pfarrer Brünicke wurde Glockengeläut und Orgelspiel verboten; der Gottesdienst fand ohne beides statt; nachher untersagte der Gemeindekirchenrat Pfarrer Brünicke jegliches Amtieren in der Kirche.

Gegenüber der Nachricht, Bischof i. R. Hossenfelder habe die Leitung der Deutschen Christen in Ostpreußen übernommen, teilt der dortige Bischof Kessel mit, er habe Hossenfelder gebeten, keine Propagandatätigkeit in Ostpreußen zu entfalten.

In Königsberg sang man am 3. Dezember in einer Versammlung der Deutschen Christen das bekannte Lutherlied folgendermaßen geändert: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur' der frommen Christen Mord, die Jesus, Gott und Mensch zugleich, wollen trennen vom Dritten Reich."

Der hessen-nassauische Landesbischof Dietrich teilte zu Weihnachten mit, daß Verhandlungen zur Herbeiführung kirchlichen Friedens eingeleitet seien. Die Kirchenregierung habe deshalb ihre kirchenpolitischen Aktionen eingestellt in der Voraussetzung, daß die Bekenntnisfront das Gleiche tun werde. Pfarrer Veidt in Frankfurt übt sein Amt wieder aus. Die hessen-nassauische Bekenntnisgemeinschaft erklärt, daß durch jene Versöhnungsbemühungen „in der Gesamtlage unserer Kirche sich nichts geändert hat".

In Thüringen fanden 1933 10 078 Uebertritte von Männern zur Landeskirche statt, 8121 von Frauen. Austritte aus der evangelischen Kirche erfolgten 895 + 848, Kindertaufen 114,71, in Mischehen 148,6 % der Geburten; Trauungen erfolgten bei 98,10, in Mischehen bei 29,10 % der Eheschließungen. ED 51

In Mecklenburg erging ein Kirchengesetz vom 28. Dezember, wonach Geistliche und Kirchenbeamte in den Ruhestand zu versetzen sind, wenn sie Weisungen des „Vorläufigen Kirchenregiments der Deutschen Evangelischen Kirche", ihres Bruderrats oder der Bekenntnisgemeinschaft Mecklenburgs befolgen oder für sie Werbetätigkeit ausüben.

Der protestantische Landeskirchenrat der Pfalz übernahm angesichts der ungeklärten Rechtslage als das einzig unbestritten rechtsmäßige Organ während der Uebergangszeit die Befugnisse aller landeskirchlichen Organe. ED 50

Die Kirchensteuer in Bayern wurde von 10 auf 8 % herabgesetzt. ED 51

Katholische Kirche

Die Bischöfe der Paderborner Kirchenprovinz, Kardinal Bertram von Breslau und andere katholische Kirchenbehörden erlassen Aufrufe zur Saarabstimmung, unter anderem, daß am 13. Januar in allen Kirchen nach dem allgemeinen Gebet drei Vaterunser und Ave Maria mit den Gläubigen gebetet werden, um einen für unser deutsches Volk segensreichen Ausgang der Saarabstimmung zu erflehen.

Außerkirchliche Gemeinschaften

Der Maler Professor Ludwig Fahrenkrog hat sich von der Bewegung Hauers getrennt, weil er bei ihr ein festes Bekenntnis vermißt: „Von der Loslösung vom Judentum und Christentum kann man nicht leben, auch kann einem, der längst zur Klarheit gekommen ist, nicht zugemutet werden, Tastversuche zu unternehmen." Reichswart 51

Die Leserzahl von Reventlows „Reichswart" beträgt 26 850, die von Ludendorffs Zeitschrift 40 000.

Ausland

In Danzig sind 48 von den 60 Pfarrern zu einer Einheitsfront zusammengetreten und haben alle Beziehungen zu den Deutschen Christen gelöst. Ihre Erklärung ist dem Danziger Senat und dem Konsistorium zur Kenntnis gebracht worden. PojEK 3

In Niederösterreich (ähnlich in anderen Bundesländern) beginnt die Verfassung: „Heiliger Leopold, Schutzpatron, bitte bei Gott dem Allmächtigen um Segen und Wohlfahrt für das Land Niederösterreich und seine Bewohnerschaft, die hiermit durch ihre Vertreter folgende Landesverfassung erhält." FrV 23

Bis 1. September wurden 1934 in Oesterreich 19 191 Eintritte in die evangelische Kirche vollzogen, 3713 gemeldet, aber noch nicht völlig erledigt. ED 51

Die Synode der reformierten Kirche des Kantons Freiburg hat sich einstimmig für das kirchliche Frauenstimmrecht ausgesprochen, doch soll die Einführung wie im Kanton Bern den einzelnen Gemeinden überlassen werden. In der kürzlich aufgenommenen Pfarrei Bulle-Romont besteht es schon seit 80 Jahren. Ferner sollen gesetzliche Grundlagen für die Einstellung von theologisch gebildeten Pfarrhelferinnen in den Kirchendienst geschaffen werden. Rf Schw Zt 49

In Hemmen in Holland wurde unter Leitung von Baron van Lynden van Horstwaerde ein protestantischer Orden, dessen Name später noch festgestellt werden soll, unter der Devise der Worte der Königin: „Christus vor allem" gestiftet. epn 103

Auf Island wurde die seit 1912 bestehende Prohibition wieder aufgehoben. FZ 648/9

Der Britischen Bibelgesellschaft ist in diesem Jahre zum ersten Male erlaubt worden, in Rom auf der jährlichen Büchermesse einen Bücherverkauf einzurichten, auch diesmal noch unter Widerständen: zwei Priester versuchten den Verkaufsstand in Brand zu setzen, eine Schar Studenten kaufte einige Bibeln und hätte sie ohne das Einschreiten der Polizei öffentlich verbrannt. Pos EK 2

Durch ein vom lettländischen Kabinett beschlossenes neues Gesetz wird der Dom zu Riga endgültig zum Sitz des lettischen evangelisch-lutherischen Erzbischofs bestimmt, der auch die Verwaltung ernennt (früher zwei Drittel lettisch, ein Drittel deutsch). FZ 655/6

Der Evangelische Bund in Posen ist aufgelöst worden.

Das Warschauer Schulkuratorium hat den fakultativen Unterricht im Hebräischen in den von jüdischen Kindern besuchten Volksschulen gestattet. Pos EK 3

Die Pastoren der Warschauer Kirche haben dem Generalsuperintendenten Burschke zu seinem 50. Ordinationsjubiläum einen Ring als Zeichen seiner Bischofswürde überreicht. Pos EK 3

In dem zur Stadt Kecskemét gehörigen Siedlungszentrum Helvécin erbauen Reformierte und Evangelische (= Lutherische) ein gemeinsames Gemeindehaus für Gottesdienste und andere religiöse Zusammenkünfte. UPP 12

Die griechische Regierung hat gegen das türkische Verbot an die Geistlichen, öffentlich ihre Amtskleidung zu tragen, protestiert, aber dabei nur erreicht, daß dem ökumenischen Patriarchen gestattet worden ist, jeweils um sechsmonatige Erlaubnis zum Tragen seiner Amtskleidung einzukommen. FZ 642/3

Der Wiener Professor und Leiter des deutschen archäologischen Instituts in Kairo fand 190 Blätter Papyrushandschriften mit Abschnitten aus Matthäus und Paulus, die, wie er annimmt, aus dem 2. Jahrhundert stammen. ED 50

In Trichy und Tanjora in Indien wollen Tausende von Parias, die früher zur römisch-katholischen Kirche gehörten, in die evangelisch-lutherische Tamulenkirche aufgenommen werden. AMR 6

Die amerikanische Regierung hat für die Zivildienstlager 240 Hilfspfarrer eingestellt, um den jungen Leuten Gelegenheit zur vollen Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu geben. In 1435 Lagern arbeiten über 350 000 Männer. ED 51

Der merikanische Bundesstaat Colima hat vorgeschrieben, daß alle Geistlichen unter 50 Jahren verehelicht sein müssen. FZ 648/9

Im Bezirk Kidugala in Afrika haben die eingeborenen Lehrer erklärt, ihr Amt ohne Gehalt weiter versorgen zu wollen. ED 48

Von Personen

Ernannt: Oberkirchenrat Dr. iur. Hans Meinzolt zum Vizepräsidenten des Landeskirchenrats in München, Predigerseminardirektor Julius Schieder in Nürnberg zum Oberkirchenrat in München. Gewählt: Pfarrer Philippe Daulten in Vevey zum Professor der theologischen Fakultät der église libre in Lausanne. Zurückgetreten und zum Honorarprofessor ernannt: Professor Jakob Hausheer in Zürich. Habilitiert: Pfarrer Lic. Hugo Huber in Lessigen für Neues Testament in Bern. Promoviert: Zu DD. der a.o. Professor Alfred Jepsen in Rostock (von Rostock), die Pfarrer Girgensohn und Grüner in Riga (von Königsberg), zu Lic. h. c. Dozent am theologischen Seminar in Posen Pfarrer Ernst Kienitz in Czempin und Pfarrer Wilfried Lempp in Stanislau (von Königsberg). Gestorben: der frühere Direktor des Oberlinhauses in Nowawes, Pfarrer Theodor Hoppe, Bildhauer Professor Blechschmidt in Eisenach, die Schriftstellerin Monika Hunnius, Kardinal Bourne, katholischer Erzbischof von Westminster in London, der altkatholische Bischof Georg Moog in Bonn.

ESt

Verschiedenes

Albert Schweitzer, dessen jetzt zu seinem 60. Geburtstag (14. Januar) Unzählige in Deutschland und anderwärts mit herzlichen Wünschen gedacht haben, weilt nun in Europa. Er hat sein Hospital in Aequatorialafrika für kurze Zeit verlassen und hält nun an verschiedenen englischen Universitäten sowie in Holland und Paris Vorträge über „Naturphilosophie und Naturethik". Im Frühjahr wird er kurze Zeit in seiner Heimat Günsbach im Elsaß weilen, um sich dann wieder seiner Arbeit der Krankenfürsorge für die Schwarzen zu widmen.

Deutsche Evangelische Kirche. Je länger der Kirchenstreit dauert, um so dringlicher empfinden Viele das Verlangen nach Frieden. Daß die jetzt stattfindenden Verhandlungen über eine Verständigung der beiden streitenden Gruppen streng vertraulich geführt werden, ist gewiß sachgemäß. Wir wünschen ihnen von Herzen Erfolg.

Konfessionslose in Deutschland. Je mehr die konfessionsstatistischen Ergebnisse der deutschen Volkszählung vom Sommer 1933 im einzelnen vorliegen, die für das ganze Reich hier 1934, Sp. 999, kurz gewürdigt worden sind, um so deutlicher sieht man, daß die Zunahme der Konfessionslosen seit 1925, weil sie namentlich in Großstädten und Industriegebieten erfolgte, hier doch sehr ins Gewicht fällt. Berlin hat 4¼ Millionen Einwohner; von diesen sind 3 Millionen evangelisch (71 %), aber 600 000 konfessionslos (14 %). Römische Katholiken gibt es fast 450 000 (10,4 %), Juden (d. h. Leute mosaischer Konfession) 160 000 (3,8 %). Also jeder siebente Berliner ist konfessionslos, auf je fünf Evangelische kommt hier ein Konfessionsloser! In Hamburg (Stadt und Landgebiet) sind 860 000 Evangelische (mehr als 77 %), 175 000 Konfessionslose (16 %) — hier ist also jeder Sechste konfessionslos —, über 50 000 Katholiken, 16 000 Juden. In anderen Gebieten ist natürlich die Zahl der Konfessionslosen verhältnismäßig bei weitem nicht so hoch: in Schleswig-Holstein bei fast 1½ Millionen Evangelischen und nicht ganz 50 000 Katholiken etwa 75 000 Konfessionslose. Man wird sodann annehmen dürfen, daß auch in Berlin und Hamburg die Zahl der Konfessionslosen zunächst abnimmt; Viele kehren in die Kirche zurück und die Zahl der etwa zur Deutschen Glaubensbewegung Austretenden ist heute nicht hoch. Immerhin ist z. B. in Hamburg die Zahl der Wiedereintritte in die Kirche zwar 1933 beträchtlich gewesen, im ersten Halbjahr 1934 aber gering. Und niemand soll unterschätzen, was — namentlich angesichts der heutigen inneren Lage der evangelischen Kirche — die angegebenen hohen Zahlen von Konfessionslosen in der Großstadt bedeuten, die doch ihren Einfluß weit ins Land hinein hat. Sie bewirken natürlich auch eine weitere Zunahme der Zahl der Mischehen; neben der katholisch-evangelischen Mischehe tritt als wichtig die zwischen Christen und Konfessionslosen (bei den evangelischen Mischehen ist jede vierte von dieser Art, und zwar ist in 85 % der Fälle der Mann konfessionslos, die Frau evangelisch). Von den 1932 geschlossenen Ehen war jede sechste gemischt.

Zweite theologische Sommerschule des Weltbundes für freies Christentum und religiöse Freiheit in Bern, 19. bis 31. August 1935: Kirche und Amt in unserer Zeit." Es sollen sprechen: Professor Martin Werner (Bern) über den theologischen Hintergrund der großen Kirchenbildungen im freien Christentum, Professor C. R. Skinner (Tufts College, U. S. A.) über die Probleme von Liebe und Ehe in unserer Zeit, ein Vertreter der Brahmo Samaj über religiöses Leben in Indien, Professor van Holk (Leiden) über Kirche und Staat in unserer Zeit, Dr. K. Schjelderup (Bergen) über Probleme des Pfarramtes im Lichte der modernen Psychologie. Geplant sind weitere Vorträge; die Dozenten und Teilnehmer werden zu mäßigen Preisen untergebracht in einem schöngelegenen Gasthof in der Nähe von Bern. Ein vollständiges Programm erscheint so bald wie möglich und wird vom Sekretariat des W. f. C. (Nieuwe Gracht 27, Utrecht) zugesandt.

Kremers. Lange Zeit hindurch Pfarrer in Bonn, wurde er zum Führer des rheinischen Evangelischen Bundes. Seine kritische Theologie nie verleugnend, war er doch immer vorwiegend ein Mahner zur Einigkeit der Protestanten. Zunächst gegenüber dem Katholizismus; er war ein scharfer Gegner des Zentrums. Aber die Leidenschaft, die in ihm war, galt mindestens ebensosehr dem Vaterland wie dem evangelischen Glauben. So hat er an dem Schicksal von 1918 schwer getragen und sich nun ebenso schroff gegen die Linke gewandt. Er versuchte, eine deutsch-protestantische Politik vorzuzeichnen und den Evangelischen Bund auf sie festzulegen, die nicht alle Anderen als die deutsch-protestantische gelten lassen konnten. Aber auch wer ihm da oft widersprechen mußte, schätzte ihn persönlich. Wie nötig sind unserer Kirche heute Männer von seiner Charakterfestigkeit! Eben erst zum Führer des gesamten Evangelischen Bundes gewählt, ist er von raschem Tode abgerufen worden. Die ihn gekannt haben, werden ihn nicht vergessen.

M

Die Abstimmung an der Saar hat eins klar gezeigt: wie viel stärker Gesinnungen sein können als materielle Interessen. Die Leute in den Hütten und Gruben an der Saar haben sich nicht leiten lassen durch Erwägungen über die Höhe ihres jetzigen Lohns und den Stand der Löhne in Deutschland. Arbeiter, Bauern und städtisches Bürgertum zusammen, die im Saargebiet vorwiegenden Katholiken und die Evangelischen vereint haben über alle Nöte und Kämpfe der Gegenwart hinweg ihre Liebe zu ihrem Volk, ihren Glauben an ihres Vaterlandes Zukunft bekundet. Wir Deutschen im Reich wollen ihnen danken, indem wir von ihnen lernen.

15. 1. M

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Eine neue Schrift zur Judenfrage:

Paulus und das Judentum

Von Prof. D. Dr. Hans Windisch, Kiel

92 Seiten. Preis RM 2.40

Die Schrift will ein Beitrag sein, zu der heute so leidenschaftlich geführten Aussprache über die Beziehungen der christlichen Kirche und des christlichen Glaubens zum „Judentum" und zum „Alten Testament". Paulus selbst hat große Teile des Alten Testamentes aufgehoben. Und von ihm muß jede heutige Theologie den grundlegenden Unterschied zwischen Altem Testament und Evangelium lernen. Christliche Apologetik darf im Streit um das Alte Testament keine Position verteidigen wollen, die schon im Neuen Testament aufgehoben ist.

Früher erschien in unserem Verlag:

Die Judenfrage

Von Prof. D. Gerhard Kittel, Tübingen

Dritte Auflage. 135 Seiten. RM 1.20

Das Büchlein hat bei seinem Erscheinen größtes Aufsehen erregt; seine Bedeutung ist heute noch dieselbe wie früher.

Verlag von W. KOHLHAMMER in Stuttgart

Erschütternd und tröstlich zugleich

sind die Bücher von **Hugh Redwood**

Gott im Großstadtelend

Ein Buch moderner Wunder. Deutsche Übersetzung von „God in the Slums". **9. und 10. Tausend.** Preis Mk. 2.—

„Man kann dieses Buch nicht ohne tiefste Erschütterung lesen. Es ist spannend wie ein Abenteurerroman von der ersten bis zur letzten Seite. Und wenn man es richtig gelesen hat, dann bleibt trotz des bohrenden Schmerzes über so viel menschliches Leid und Elend ein Gefühl überströmenden Dankes und jubelnder Freude." Christentum und Wirklichkeit

Gott in den Schatten

Deutsche Übersetzung von „God in the Shadows". Preis Mk. 2.60

„Praktische Liebesarbeit, praktische Sozialarbeit in den dunkelsten Vierteln einer Großstadt. Eine Reihe lebendig geschilderter Bilder zieht an den Augen vorüber. Wir staunen nicht minder über die aufopfernde, entsagungsvolle Arbeit, die geleistet werden muß, wie über die oft überraschenden Erfolge solcher zähen, im Geist christlicher Liebe u. sozialer Verantwortung getanen Arbeit." Evangelisch-Sozial

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Evang. Diakonieverein E. V.

2500 Schwestern — 270 Arbeitsfelder

Krankenpflege, Wirtschaft und Anstalts-Erziehungsarbeit, Säuglings- und Kinderkrankenpflege / Unentgeltliche Ausbildung für evangelische junge Mädchen. Mit und ohne staatliche Prüfung. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Keine Verpflichtung für die Zukunft. Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Lyzeums- bzw. Mittelschulabschluß, gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.** Eintrittsalter 19—30 Jahre.

Hauswirtschaftliche Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit ½jähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann danach Einstellung in einem Diakonieseminar zur weiteren Ausbildung auf einem d. obengenannten Gebiete erfolgen.

Ev. Fröbelseminar Kassel, Lessingstraße 5. **Sozialpädag. Seminar.** Hausmutterschule (Hauswirtschaftliche Vorstufe 1 J., für Abiturienten ½ J.). **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Kursus** 2 J., für Abiturienten verkürzter Lehrgang 1 J. **Jugendleiterinnenkursus** 1 J.

Staatlich anerkannte hauswirtschaftliche Frauenschule (Töchterheim am Brasselsberg), Kassel-Wilhelmshöhe, Wiederholdstraße 20.

Prospekte und nähere Auskunft durch den evang. Diakonieverein

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8

NEUE URTEILE

*

Der Graf und die Brüder

Die Geschichte einer Gemeinschaft

von

Stephan Hirzel

367 Seiten, in Leinen **nur 4.80** RM.

„Spricht in seiner Zeitnähe eindringlich zur Gegenwart, in der ja die Menschen des Glaubens wie vor zweihundert Jahren in die Entscheidung gestellt sind, Kirche zu bauen, die in Werk und Schau, in Glaube und Leben bestehen kann."

Wittenberger Stimmen

„Unter sicherer, sachkundiger Führung ein lebendiges Bild ... klarer, gedankenreicher Stil, allgemein verständlich und zu lesen ein Genuß."

Der Volksbote

„Lehrreich für alle in den gegenwärtigen kirchlichen Streitigkeiten ... übersichtlich gestaltet und fein durchgearbeitet, fesselnd und lehrreich." Die Reformation

„In einem tieferen Sinne bedeutsam über seine Bedeutung als kirchengeschichtliches Dokument hinaus." Der Sonntagsbrief

„Es gibt gegenwärtig keine zweite Darstellung, die dem heutigen untheologischen Leser einen so unmittelbaren und ohne weiteres verständlichen Eindruck zu geben vermag."

Neues Sächs. Kirchenblatt

LEOPOLD KLOTZ VERLAG, GOTHA

Zum 300. Geburtstag

13. Januar 1935

★

Hauptschriften

Philipp Jakob Speners

Bearbeitet und eingeleitet von

Paul Grünberg

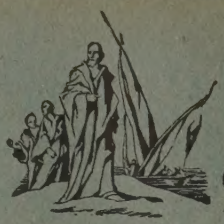
(Bibliothek Theologischer Klassiker)

Gebunden nur zwei Mark

Inhalt:

Pia desideria — Das geistliche Priestertum — Der Klagen über das verdorbene Christentum Mißbrauch und rechter Gebrauch — Von den Hindernissen des theologischen Studiums — Das nötige und nützliche Lesen der Heiligen Schrift — Verzeichnis der Spenerschen Schriften

LEOPOLD KLOTZ VERLAG · GOTHA



Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel

VON DR. FRANZ MICHEL WILLAM

Mit 33 vom Verfasser selbst aufgenommenen Bildern und einer Karte

Vierte, verbesserte und erweiterte Auflage, 21. bis 27. Tausend. 562 Seiten; 24 Tafeln. Geheftet RM. 5.80; in Leinen RM. 7.50

Erscheint in neun Sprachen:
Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Niederländisch, Japanisch, Polnisch, Ungarisch

Mit jeder neuen Ausgabe führt das Buch tiefer in jene Zeit und in das Leben des Gottessohnes hinein. Neu sind die trostreichen Abschiedsreden und die Thomas-Szenen dazugekommen; zum dokumentarischen Charakter also eine wesentliche Bereicherung des religiösen Gehalts. Damit hat dies Werk auch die letzte schwerste Stufe erklommen und ist zu einem rechten Volks- und Hausbuch geworden!

Verlag Herder, Freiburg im Breisgau

Die Missionspredigt in der Heimat

macht Prof. D. Martin Schlunk zum Gegenstand von grundsätzlichen Ausführungen im Januarheft der „Pastoralblätter", die dort durch wertvolles homiletisches Material für die Epiphaniaszeit illustriert und ergänzt werden. Im gleichen Heft beginnt eine umfassende Studie über „Die religiöse Haltung heutiger deutscher Jugend", die gleichzeitig den Unterbau darstellt für eine weitere Arbeit zur Erneuerung des Konfirmandenunterrichts in einer weithin veränderten inneren Lage unserer jüngsten Generation. (Probehalbjahr M 4.50, für Studenten und Kandidaten zum ermäßigten Preis / Verlag C. Ludwig Ungelenk, Dresden-A. 27.)

Soeben erscheint:

Lebendiger Konfirmandenunterricht

Von Dr. Hans Dittmer

Mit einem Nachwort über sexual-ethische Fragen im Unterricht von leit. Arzt Dr. med. Wittneben

1. und 2. Tausend
Preis 2 RM

Inhalt: 1. Der Inhalt des Konfirmandenunterrichts — 2. Entwurf eines Konfirmandenunterrichts — 3. Die Bedeutung der Jugendkunde im KU. — 4. Der Unterrichtsweg — 5. Eine Umfrage — 6. Ergebnisse — 7. Eine andere Befragung — 8. Schlußwort — Anhang: Ärztliche Ratschläge zur Behandlung sexual-ethischer Fragen im KU. von Dr. Wittneben.

Die Aufgaben des Konfirmandenunterrichts sind schwierig genug, um wieder und wieder vom Standpunkt der jeweiligen Zeit und Lebensverhältnisse aus durchdacht zu werden. Der bekannte Verfasser legt dar, wie der Weg zu einer lebensnahen Wirklichkeitserkenntnis gefunden werden kann und soll.

Verlag Moritz Diesterweg / Frankfurt a. Main